

1954
[Unsere Diözese in Vergangenheit u. Gegenwart.
Jg 17, #. 1.]

Im Weltkrieg 1939—1945
zerstörte Kirchen und Wohlfahrtsanstalten
im Bistum Hildesheim

I. Teil: Stadt Hildesheim und Umgebung

Von

Hermann Seeland

Domkapitular



Hildesheim 1948

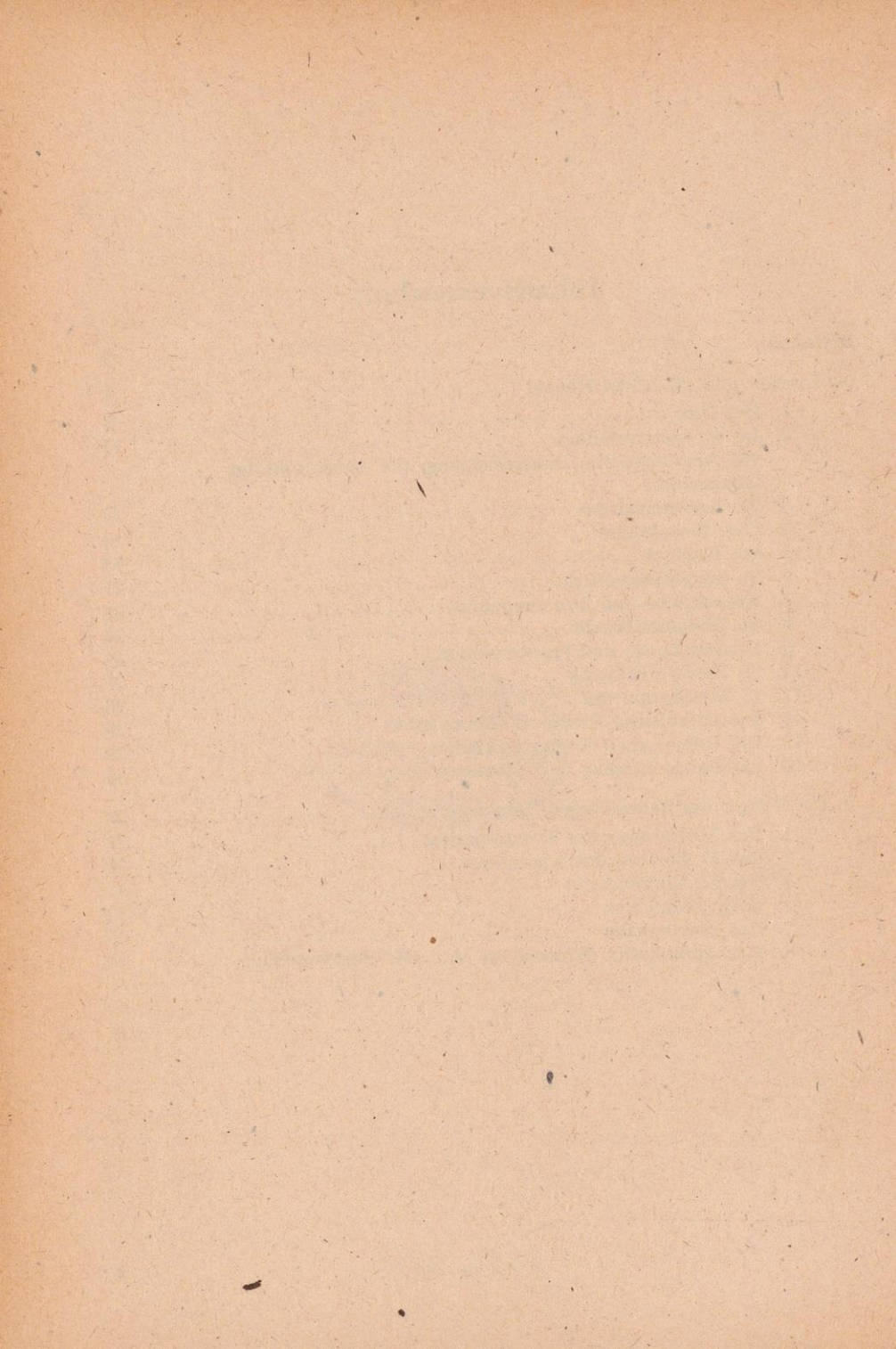
August Lax . Verlagsbuchhandlung



1948.2744

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
A. Kirchen und kirchliche Häuser	8
1. Der Dom	8
2. Im St. Annenfriedhof	12
(St. Annenkapelle, Domkreuzgang, der tausendjährige Rosenstock)	
3. St. Antoniuskirche	14
4. Das Josephinum	14
5. Am Domhof	15
6. St. Magdalenenkirche	20
7. Kreuzkirche und ihre Umgebung	21
8. St. Godehardikirche	23
9. Seminarkirche und Priesterseminar	26
10. St. Bernwardskirche	27
11. St. Elisabethkirche	28
12. Die katholische Kirche in Himmelsthür	28
13. Die lutherischen Stadtpfarrkirchen	29
14. Ehemalige Kirchen und Klosteranlagen	34
B. Die Häuser der Barmherzigen Schwestern	37
1. Das Mutterhaus der Kongregation	37
2. Das St. Bernwardskrankenhaus	38
3. Das St. Vinzenzheim	41
4. Klein Bethlehem	42
5. Das Marienhaus	43
6. Das katholische Waisenhaus und der Bernwardshof	44



Einleitung

Das Bistum Hildesheim, das den östlich der Weser belegenen Gebietsteil der ehemaligen Provinz Hannover und das frühere Herzogtum Braunschweig umfaßt, galt in seinem ganzen Umfange als durch die Angriffe feindlicher Bombenflugzeuge aufs schwerste gefährdet. Und tatsächlich haben die Bischofsstadt Hildesheim, für die man vielfach besonders wegen der in ihr vorhandenen älteren Kunstwerte auf eine gewisse Rücksichtnahme hoffen zu dürfen glaubte, wie die beiden benachbarten Großstädte Hannover und Braunschweig in der fast unabsehbaren Zahl der durch die Kriegseignisse zerstörten deutschen Städte mit am stärksten gelitten. Hildesheim steht beim Vergleich der vorhandenen Trümmermassen mit der Einwohnerzahl in Gesamtdeutschland an sechster Stelle im Grade der Zerstörung. Nur fünf Städte, nämlich Dresden, Nürnberg, Kassel, Frankfurt a. M. und Münster sind noch schlimmer betroffen. Braunschweig und Hannover folgen an zehnter und zwölfter Stelle¹. Vor allem sind es in diesen Städten die Altstadtbezirke mit ihrem Reichtum an wertvollen mittelalterlichen Fachwerkbauten, die restlos den Spreng- und Phosphorbomben zum Opfer fielen, so daß sie nur noch weite, inzwischen teilweise wieder geräumte Trümmerfelder bilden, in denen die Ruinen der zerstörten Gotteshäuser emporragen — als Zeugen des Glaubens und des Kunstsinns der Vorfahren und zugleich als Zeugen der grauenvollen Kriegstechnik der Gegenwart, die in wenigen Augenblicken zu zerstören und zu vernichten vermochte, was Jahrhunderte in edler Friedensarbeit mühsam und opfervoll geschaffen hatten.

Die feindlichen Fliegerangriffe galten ferner in stärkstem Maße auch den beiden unmittelbar an der Diözesangrenze im Norden liegenden Hansastädten Hamburg und Bremen. Unter den wiederholten vernichtenden Angriffen auf diese wichtigen Handelszentralen hatten auch die vor den Toren dieser Städte liegenden, politisch teilweise ihnen in den letzten Jahrzehnten zugewiesenen, kirchlich zur Diözese Hildesheim gehörigen Gebiete und Ortschaften schwer zu leiden.

¹ Hann. N. N. Nr. 106 v. 30. 12. 1947.

Das übrige weite Diasporagebiet der Diözese zwischen Nordsee und Harz wie zwischen Harz und Weser mit seinen zahlreichen kleineren Städten und Ortschaften blieb auch nicht völlig von feindlichen Bombenabwürfen oder Schädigungen durch Artilleriebeschuß beim Vordringen der feindlichen Heeresmassen verschont; doch sind diese Schäden gering im Vergleich zu den furchtbaren Verwüstungen in den vorgenannten Städten. —

Wir wollen versuchen, nachstehend einen Überblick über die durch den zweiten Weltkrieg zerstörten Kirchen und Kapellen, Pfarrhäuser und caritativen Anstalten und Einrichtungen in unserer Diözese zu geben. Wir haben in der Regel die wichtigsten geschichtlichen Angaben über die zerstörten Gebäude beigelegt, da das geschichtliche Interesse gewiß dazu dient, die Größe der verlorenen Kulturwerte wie die Größe der auf der Zukunft ruhenden Aufgaben beim Wiederaufbau richtig einzuschätzen.

Wir sehen davon ab, auch die geringeren Schäden zu berücksichtigen, die viele Kirchen und kirchlichen Häuser etwa an den Fenstern, Türen, Dächern u. a. durch Einwirkung von in der Nähe niedergegangenen Bomben, durch Explosionen und Artilleriebeschuß erlitten haben, die aber bald wieder ausgebessert werden konnten und für die 1945 die Schadenssumme etwa auf 5 000 bis 8 000 RM geschätzt wurde. Wir wollen nur jene Fälle verzeichnen, in denen von einer mehr oder weniger großen Zerstörung der Gebäude gesprochen werden kann. Als total zerstört (I) bezeichnen wir Kirchen, bei denen auch die Umfassungsmauern zu einem erheblichen Teil vernichtet wurden wie z. B. bei dem Hildesheimer Dom. Dem Grade der Zerstörung nach folgt die Gruppe der halbzestörten (II), bei denen besonders Dachstuhl und Gewölbe wie Teile der Mauern starke Schäden erlitten. Die dritte Gruppe (III) bilden die Gebäude, die im Bauwerk und in der Innenausstattung so stark beschädigt wurden, daß erhebliche Arbeiten und Ausgaben von wenigstens rd. 10 000 RM zur Wiederherstellung und zur Aufnahme des Gottesdienstes erforderlich waren. —

Für unser Bistum werden im Jahre 1943 122 Pfarreien und 61 Kuratien mit 226 Kirchen und öffentlichen Kapellen in 18 Dekanaten angegeben. Die 8 Dekanate Bockenem, Borsum, Detfurth, Dinklar, Duderstadt, Förste, Gieboldehausen und Goslar (mit 63 Pfarrkirchen) sind so glücklich, daß nicht ein einziges der Gotteshäuser zerstört wurde; wenngleich manche der Kirchen, wie schon bemerkt, nicht ohne Schrammen und Wunden geblieben sind. Im schroffsten Gegensatz stehen das Dekanat Hildesheim, in dem von den 7 Pfarrkirchen nur 1, nämlich St. Mauritius, gut erhalten blieb, und das Dekanat Hannover, wo von den 11 Pfarrkirchen 8 zu Ruinen wurden. In diesen beiden Dekanaten bzw. Städten haben auch die

Wohlfahrtsanstalten der Barmherzigen Schwestern die schwersten Verluste erlitten. Erheblich ist dann die Zahl der zerstörten Kirchen und kirchlichen Häuser in den beiden nördlichen Dekanaten Verden und Lüneburg, wo von 10 Pfarrkirchen 7 schwer betroffen wurden, und im Dekanat Braunschweig, wo für das weite Diasporagebiet außer den 3 alten Pfarrkirchen (1943) 20 Kuratiekirchen und -Kapellen bestanden und 2 der Pfarrkirchen und 2 Kuratiekirchen in Asche sanken. In den übrigen Dekanaten Celle im Gebiet der Lüneburger Heide, Hameln im Wesergebiet, Gronau und Nörten im Gebiet der Leine und Lindau am Rande des Eichsfeldes sind die entstandenen Kriegsschäden an den Kirchen weniger zahlreich und umfangreich; nur die Kirche in Himmelsthür bei Hildesheim (Dek. Gronau) verfiel der Vernichtung.

A. Kirchen und kirchliche Häuser

1. Der Dom (I)

Der erste planmäßige Angriff feindlicher Bomber auf Hildesheim am 22. Februar 1945 hatte besonders im Gebiete der Neustadt und in der Umgebung des Güterbahnhofs schwerste Zerstörungen und Schäden angerichtet. Der Dom und seine nächste Umgebung waren nicht getroffen, doch hatte der gewaltige Luftdruck der in nur geringer Entfernung niedergegangenen Bomben erhebliche Schäden am Dom verursacht: das große Hauptfenster des St. Godehardchors im Nordparadiese war stark beschädigt, die Fenster der Chorapsis, mehrere Fenster im Quer- und Mittelschiff wie in den Seitenkapellen waren teilweise eingedrückt. Schwere Bombenschäden erlitt Hildesheim bei den großen Angriffen am 3. und 14. März; aber auch an diesen Tagen blieb der Dom vor schweren Schäden bewahrt. In dem grauenhaften und schwersten Angriff jedoch am Donnerstag, dem 22. März 1945, der ganz Alt-Hildesheim in einen einzigen Riesentrümmerhaufen verwandelte, sank auch unser ehrwürdiger Dom unter der Masse stärkster Sprengbomben und unzähliger Phosphorbrandbomben in Asche zusammen. Der Angriff begann um 13.30 Uhr und endete kurz nach 14.00 Uhr; die kurze Zeit von weniger als einer halben Stunde hatte genügt, im Höllkonzert der niederstürzenden Bomben und des Krachens der zusammenbrechenden Gebäude die furchtbare Zerstörung einzuleiten, die die überall hochlodernde Feuersglut in den nächsten Stunden vollendete. In unmittelbarer Nähe des Domes hatten auf dem Domhof stärkste Sprengbomben Riesentrichter gegraben: 1) zwei südlich neben der westlichen Vorhalle auf dem Plattenweg und dem ummauerten ehemaligen Ritterfriedhof, 2) nördlich von der Vorhalle auf dem Plattenweg und dem Friedhof wieder zwei Trichter und 3) mehrere auf dem nördlichen Friedhof neben dem hier stehenden Kapellenkranz. Dazu kamen die Sprengbomben, die den Dom selbst trafen, und zwar drei, die die nördlichen Kapellen, das nördliche Seitenschiff mit allen Pfeilern und Säulen des Mittelschiffs — mit Ausnahme einer einzigen — auf dieser Seite völlig vernichteten und zersprengten. Weitere Sprengbomben trafen das südliche Quadrat des Querschiffs

und den nördlichen Teil der alten Sakristei, bei der das doppelte darüber ruhende Gewölbe auseinander gerissen und die sämtlichen Außenmauern abgesprengt wurden. Im äußersten südöstlichen Winkel der Sakristei hatten Bewohner des Domhofs Zuflucht gesucht. Drei von ihnen erlitten hier erhebliche Verletzungen, von denen sie erst nach langen Wochen genesen konnten. Alle konnten nur noch mit großer Mühe aus der furchtbaren Trümmermasse geborgen werden. Als nach 14 Uhr der Abflug der feindlichen Flieger es ermöglichte, die Schutzräume zu verlassen, bot der Dom ein Bild der grauenvollsten Zerstörung; der nördliche Kapellenkranz jetzt eine weit klaffende Wunde am Dombau; der noch stehende Teil, einschließlich des Vierungsturmes mit der Goldenen Kuppel, ein einziges hochloderndes Feuermeer. Zwischen 16 und 18 Uhr sank auch die Goldene Kuppel wie das gesamte Mittelschiff und Chorgewölbe in die Tiefe. Hezilos Dom war ein rauchender Trümmerberg geworden.

Fragen wir: Was war vernichtet? was erhalten von dem, was der Dom einst an Kunstwerten barg?

Die vor der westlichen Turmanlage liegende Vorhalle büßte das Dach, das große Nischenfenster mit der Muttergottesstatue ein; die Außenmauern blieben erhalten.

Die beiden westlichen Türme mit der zwischen ihnen liegenden Glockenstube brannten vollständig aus. Die Glocken des großen Domgeläuts waren im Oktober 1942 mit Ausnahme der drittgrößten beschlagnahmt, ausgebaut und abgeliefert. Im Sommer 1947 erhielt der Dom diese, wie auch die fünf aus dem Vierungsturm abgelieferten kleinen Glocken, wieder zurück; doch leider fehlte die größte 151 Zentner schwere Glocke, die Cantabona (1875 durch Glockengießer J. S. Große in Dresden gegossen). Ob die 3. Glocke, die im Turm zurückblieb, den Brand am 22. 3. 1945 überstand, konnte noch nicht festgestellt werden.

Die nördliche Außenmauer der Kapellenbauten ist bis auf einen kleinen Teil bei der ersten (östlichen) Kapelle völlig bis in die Grundmauern hinab zerstört, desgleichen die Zwischenwände. Bei dem nordwestlichen Eingangsportal sind die Mauern gesprengt und zerrissen und drohen einzustürzen.

Die Säulen des nördlichen Seitenschiffs sind zerstört, die mächtigen Pfeiler fast bis zum Erdboden auseinandergerissen und fortgeschleudert. Nur der dem Westturme nahestehende Pfeiler und die erste Säule sind erhalten geblieben. Auch diese stürzte später — am 10. 3. 1948 — mit der auf ihr ruhenden Mittelschiffmasse zusammen.

Das 1412 von dem Domkellner Lippold von Steinberg erbaute nördliche Paradies blieb im Untergeschoß erhalten, das Obergeschoß, das sog. Godehardschor, brannte

völlig aus. Das große sechsteilige Fenster mit seinem Maßwerke ist zerstört. Erhalten blieben die über dem Fenster befindliche Darstellung der Kreuztragung Christi und die unten stehenden Statuen Maria mit dem Kinde und — in den beiden Nebenfestern — der heiligen Bischöfe Godehard und Epiphanius. Der ganze hohe Giebel blieb bis auf den höchsten Teil ohne größere Schäden, ebenso blieben die Seitenmauern erhalten.

Vom südlichen Seitenschiff blieben Pfeiler und Säulen sämtlich stehen; auf ihnen ruht noch die Mauer des Mittelschiffs in ganzer Höhe und in der Länge vom Westturm bis zum Vierungspfeiler. Das Dach des Seitenschiffs ist vernichtet. Die Seitenkapellen, bei denen die Außen- und Zwischenwände bestehen blieben, sind völlig ausgebrannt und durch Splitter und Feuer stark beschädigt. In den 8 Kapellen der beiden Neberschiffe gingen die zwei kunstgeschichtlich wertvollen Beichtstühle mit monumentalem Aufbau wie die Barock-Altäre zugrunde; nur ein Altar, in der 4. Südkapelle, wurde dadurch vor völliger Vernichtung bewahrt, daß er während des Dombrandes auch in der Nacht vom 22./23. März von außen her, ständig unter Wasser gehalten wurde.

Von dem Vierungsquadrat sind 2 Bogen, nämlich der südliche und östliche, vielleicht dank der mächtigen Eisenklammern, die die Steinblöcke miteinander verbinden, stehen geblieben, die beiden anderen nach Norden und Westen sind wohl beim Einsturz des brennenden Vierungsturmes zerstört.

Das Chor ist scheinbar von einer Sprengbombe oder Luftmine getroffen; denn die Mauer der Apsis ist in der Mitte bis zu halber Höhe völlig herausgebrochen, und breite Risse klaffen durch die Fenster und das untere Mauerwerk bis zum Erdboden hinab; auch neigen sich die südlichen und nördlichen Chorwandmauern nach außen und drohen auseinanderzubrechen. Im hohen Chor wurden die Chorstühle mit den schönen geschnitzten Wangen (aus der letzten Zeit des 14. Jahrhunderts) vernichtet; ebenfalls der Hochaltar, dessen Aufsatz aus schwarzpoliertem Marmor mit korinthischen Säulen und Reliefs aus Alabaster aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammte.

Von der unter dem Chor liegenden Krypta wurde die westliche Hälfte, die noch aus dem Altfriedrichschen Dombau stammende Krypta mit der Grabstätte des heiligen Godehard durch den Einsturz des Deckengewölbes und durch Brand stark beschädigt; die Säulen und Pfeiler zum Teil abgesprengt. Auch die an der Westseite der Krypta sich anschließende, unter dem Kreuzaltar liegende Confessio entging nicht der Zerstörung. Mit den Wiederherstellungsarbeiten der Krypta, insbesondere durch neue Säulen und Pfeiler ist inzwischen (Dezember 1947) begonnen. — Unversehrt

blieb der östliche Teil der Krypta, die bei dem Dombau des Bischofs Hezilo 1061 vollendet und später durch des Bischofs Berthold Apsisbau (1230) noch ein wenig erweitert war. Unversehrt blieben hier das Gewölbe, die Säulen und Pfeiler, Altar, Gestühl. Nur die Fenster waren eingedrückt, und die Risse in der Chorapsis zeigten sich auch hier im Gemäuer, freilich nicht als klaffende Spalten, sondern nur als schmale Risse. Nachdem an den zwei ersten Tagen nach der Katastrophe der Zugang zu der Krypta durch Hinwegräumen der Trümmer ermöglicht war, konnte in der Hezilo-Domkrypta bereits Sonntag, den 25. März 1945 — nach nur zweitägiger Unterbrechung — wieder das hl. Meßopfer gefeiert werden.

In der alten Sakristei war, wie schon bemerkt, nur etwa das südliche Drittel mit den zwei Pfeilern stehen geblieben, während der größere nördliche Abschnitt zusammenbrach und alles unter seinen Steinmassen begrub. Auch in den erhaltenen Teil wurden die Steinmassen hineingeschleudert, so daß drei der hierhin geflüchteten Insassen verschüttet und verletzt wurden. Durch ein Fenster, dessen Eisengitterstäbe glücklicherweise durch einen zweiten Volltreffer mit der Außenmauer fortgerissen waren, konnten alle Insassen noch über all die Berge von Trümmern hinweg dem drohenden Verbrennungstode entrissen werden.

Die östlich an die Sakristei sich anschließende St. Laurentiuskapelle, — von Bischof Udo (1079—1114), dem Nachfolger Hezilos erbaut —, die etwa zehn Jahre vor dem Bombenangriff nach umfangreichen Erneuerungsarbeiten als neue Sakristei eingerichtet war, blieb bestehen. Die 3 kräftigen Pfeilerreihen und das Gewölbe hielten den Druck der auf sie stürzenden Steinmassen aus. Doch wurden die Fenster zerstört, und das eindringende Feuer vernichtete den größten Teil der Einrichtung.

Die über der Sakristei liegende Domschatzkammer wie auch der über der Laurentiuskapelle liegende „Rittersaal“ mit dem prachtvollen Deckengemälde Gregor Wincks (aus den Jahren 1744/53) sind vollständig zerstört. —

Vor der Vernichtung blieben insbesondere folgende Kunstschatze bewahrt:

1. Die Bernwardstüren,
2. die Christussäule des hl. Bernward,
3. der St. Godehard- und St. Epiphaniusschrein (aus dem 12. und 13. Jahrhundert),
4. die Irmensäule mit dem 1741 gestifteten Muttergottesbild,
5. die Radleuchter Hezilos und Azelins,
6. das von Wilbernus gestiftete Taufbecken,

7. der von Arnold Fridag († 1546) gestiftete Lettner,
8. der Domschatz,
9. Die vor den Beichtstühlen in den Kapellen stehenden 8 Statuen.
Sämtliche Kunstwerke waren frühzeitig aus dem Dom entfernt.
Teile des Lettners waren in Kisten im Keller der Kurie 23 untergebracht, wo sie bei dem Brand der Kurie zum Teil, doch nicht erheblich, beschädigt sind.

Baugeschichtliches:

- 872 Einweihung des ersten massiven Domes durch Bischof Altfried,
- 1046 am 23. März: Brand des Altfriedschen Domes,
- 1054—79 Bischof Hezilo; er beginnt 1055 den Dombau auf den Fundamenten des Altfriedschen Domes, 1061: Weihe des Domes,
- 1119—30 Bischof Berthold I., vollendet den Bau der Domapsis,
- 1388 Die Vierungskuppel wird nach der Schlacht bei Dinklar (1367) vergoldet; Anbau der Seitenkapellen des Domes;
- 1546 Lettner Arnold Fridags vollendet,
- 1716 Umbau des Vierungsturmes,
- 1724—30 Umwandlung des Dominernen durch die Stuckarbeiten von Rossi und Caminada und durch die Ausmalung von Bernardini,
- 1842—49 Der von der hannoverschen Regierung auf Grund der mit der Säkularisation verbundenen Verpflichtung ausgeführte Neubau der westlichen Turmanlage,
- 1896—97 Umbau der Krypta.
- 1945—1948 Das Innere des zerstörten Domes wurde aufgeräumt und die bei einem Wiederaufbau verwendbaren Steinmassen auf dem Domhof aufgeschichtet. Nach der Währungsreform vom 20. 6. 1948 wurden diese Räumungsarbeiten eingestellt. Auch die Wiederherstellungsarbeiten im Westteil der Krypta wurden abgebrochen. Die Laurentius-Kapelle wurde wieder instandgesetzt und dient wieder für den Gottesdienst. Die Restteile der Apsiswände sind gegen ein weiteres Auseinanderbrechen gesichert. Im Lauf des Sommers 1948 deckten umfassende Ausgrabungen im Mittelschiff für die Baugeschichte des Domes sehr bedeutsame Mauerreste der früheren Bauanlage auf. Ende Oktober 1948 wurden vier Architekten aufgefordert, Ideenskizzen für den Wiederaufbau des Domes vorzulegen, bei denen die noch erhaltenen Bauteile, insbesondere die Krypta, das nördliche Paradies, die südlichen Seitenkapellen, die südliche Mittelschiffmauer wie die westliche Turmanlage nach Möglichkeit einbezogen werden. Man hofft, im kommenden Frühjahr mit dem Wiederaufbau beginnen zu können.

2. Im St. Annenfriedhof

- a) Die 1321 von Bischof Otto erbaute St. Annenkapelle, das bedeutendste Kleinod der Gotik in Hildesheim, ist, obgleich ganz eingeschlossen von dem brennenden Domkreuzgang, er-

halten geblieben. Unversehrt blieb der hohe Westgiebel mit der Eingangstür, das Maßwerk der Fenster, das ganze Mauerwerk bis hin zu den Wasserspeiern; im Inneren blieb erhalten der Altar mit seinem Aufbau, wie das Deckengewölbe. Niedergebrannt war freilich der Dachstuhl mit dem kleinen Türmchen, zerstört auch das Glas der Fenster; das Deckengewölbe hatte sich gegenüber dem Druck des brennenden Dachgestühls stark genug erwiesen. Im Sommer 1947 wurde das Dach wiederhergestellt. Im Inneren stehen zur Zeit die Christussäule und die Türen des hl. Bernward, die ihr dunkles und feuchtes Verließ unter den Stadtwällen bei St. Godehard wieder verlassen haben.

1946/48 wurden im Annenfriedhof bei der Domapsis umfangreiche Ausgrabungen vorgenommen. Die aufgedeckten, bisher völlig unbekannten Grundmauern geben uns Aufschluß über die ältesten und ursprünglichen Bauanlagen in der karolingischen Zeit.

- b) Der Domkreuzgang ist gleichfalls im wesentlichen der Zerstörung entgangen. Das untere Geschöß mit seinen breiten romanischen Öffnungen und dem Gewölbe besteht noch, doch zeigt das Gewölbe in dem südlichen Teile des Ganges mehrfach Risse. Auch die Säulen und Bogen des oberen Geschosses blieben erhalten, doch ist das darüber liegende Mauerwerk im südlichen Flügel und stärker noch im östlichen Verbindungsflügel beschädigt und eingestürzt. Die flache Decke über dem Gange ist völlig vernichtet, wie alle Gebäude, die sich an den Kreuzgang anschlossen; mithin nördlich die Räume der einstigen Domschule, der späteren „Kornschule“, zuletzt amtliche Regierungsräume, wie die hohen einstigen Kornböden aus den Zeiten der fürstbischöflichen Regierung, östlich die ehemaligen Räume der Choralei und der Dombibliothek und südlich die St. Antoniuskirche und der „Rittersaal“. Trümmer und Schuttmassen mit zahlreichen halbverkohnten Balken lagerten in dem Annenfriedhof auf den Gräbern, bis im Juli 1945 die katholische Jugend die Räumungsarbeiten aufnahm.
- c) Der tausendjährige Rosenstock überstand die Katastrophe des 22. März 1945. Wohl verdorrten in der vom Dom und dem Kreuzgange herüberstrahlenden Glut die Schößlinge, Zweige und Ranken bis etwa Meterhöhe vom Erdboden, doch der Wurzelstock blieb unberührt; aus ihm und den unteren Teilen der dicken alten Stämme gingen schon im Frühjahr 1945 zwanzig neue Schößlinge hervor, die sich weiter gut entwickelten und 1947 die ersten Blüten, freilich in nur geringer Zahl aufwiesen. 1948 betrug die Zahl der Blüten bereits 122.

3. St. Antoniuskirche (I)

Die St. Antoniuskirche hatte die uns bekannte Größe und Gestalt im Jahre 1655 erhalten, als die Jesuiten die ihnen überlassene, um 1444 von Domkellner Burchhard Steinhoff erbaute niedrige, an die Laurentiuskapelle in gleicher Breite und Höhe sich anschließende St. Antoniuskapelle dadurch erweiterten, daß sie nach oben die Decken durchbrachen, den Raum durch eingebaute Holzpfeiler in drei Schiffe teilten und die Seitenschiffe mit Emporen versahen. Die Kirche erhielt drei Altäre im typischen Jesuitenstil. Das Schiff war einfach, massiv überwölbt, die Säulen mit den Figuren der Apostel geschmückt. An den Wänden eine Anzahl Ölbilder in Rahmen. 1898 hatte die Kirche eine neue Orgel erhalten.

Die St. Antoniuskirche ist am 22. März 1945 völlig vernichtet. Sprengbomben haben das Chor, die Sakristei und den folgenden Flügel des Josephinums getroffen; zahllose Brandbomben setzten alle Gebäudeteile sogleich in Brand, so daß von der Kirche nur die beiden Außenmauern nackt und durch die Feuersglut angefressen übrig geblieben sind. Vom Inventar der Kirche waren einige wertvolle Teile, besonders die Apostelfiguren zeitig entfernt; die Altäre und die übrige Innenausstattung verbrannten.

1947/48 wurden die Schutt- und Trümmermassen aus dem Innern entfernt; weitere Arbeiten zum Wiederaufbau konnten noch nicht aufgenommen werden.

4. Das Josephinum (I)

Das Vernichtungswerk begannen hier gewaltige Sprengbomben, die das Chor der St. Antoniuskirche und den angrenzenden langen Ostflügel des Gebäudekomplexes am Hückedahl trafen, das gesamte massive Mauerwerk bis zum Erdboden sprengten und in einem Riesentrümmerhaufen zusammenbrechen ließen. Die übrigen Gebäudeteile fielen den Brandbomben zum Opfer. So der südöstliche Flügel (aus dem Jahre 1700), der einst das alte Brauhaus, später die alte Turnhalle enthalten hatte. In dem Kellergewölbe hier war der Luftschutzraum eingerichtet gewesen, der am bösen Unglückstage wohl an 500 Insassen Schutz geboten hat, die sämtlich ihn unverletzt verlassen konnten. Brandbomben trafen den 1693 erbauten, hinter dem hohen Portalgiebel liegenden Aula-Flügel, den weiteren Verbindungsbau (1701/07), in dem das Konferenzzimmer lag, den nach der Stinekenpforte liegenden Anbau, der 1728 den massiven Unterbau erhalten hatte; endlich den ältesten 1656 von den Jesuiten erbauten Flügel am Domhof zwischen dem Hauptportal und dem Kapitelschause, der nur im Erdgeschoß massiv aufgebaut war. Von

sämtlichen Gebäudeteilen stehen noch als ragende Ruinen die massiven Außenmauern. Alles andere, die Fachwerkaufbauten wie die inneren Ausbauten, ist völlig vernichtet. — Hoch im Giebel leuchtet noch die Inschrift „Deo Ecclesiae et Patriae“ und der Dank an den Freiherrn Max Heinrich Joseph von und zu Weichs, der einst durch seine Freigebigkeit den Bau 1694 ermöglichte.

Im alten Kapitelhause, am Domhof zwischen Josephinum und Dom belegen, war seit Jahrzehnten ein Klassenzimmer und darüber das Leunis-Museum eingerichtet. Dachstuhl wie Leunis-Museum und Klassenzimmer brannten aus. Manche Teile des Museums waren auswärts geborgen und sind gerettet. Die Einrichtung des Museums wie überhaupt die gesamte Einrichtung und Ausstattung des Josephinums, einschließlich des Schul-Archivs und der Bibliothek, soweit sie bei dem Übergang der Anstalt in die städtische Verwaltung der Schule verblieben, sind den Flammen zum Opfer gefallen. — Die alte Bibliothek des Josephinums war zeitig von der bischöflichen Behörde auswärts gesichert und ist erhalten geblieben; sie konnte jedoch noch nicht wieder zurückgebracht und aufgestellt werden, da es an Räumen und Einrichtungen dafür fehlt.

Im Kapitelhause konnte das ehemalige Klassenzimmer im Juli 1946 wieder in Benutzung genommen werden. Man begann dann, auch den darüber liegenden Raum des Leunis-Museums durch Einziehung einer Decke und Aufbau des Dachstuhls zu einem zweiten Klassenzimmer auszubauen und sah darüber im Giebel eine kleine Wohnung für den Hausmeister des Josephinums vor. Anfang Januar 1948 war das Klassenzimmer benutzbar. Die geplante Wohnung fehlt noch. Im Oktober 1947 begannen die Schüler der oberen Klassen, unter Aufsicht ihrer Lehrer, die Trümmer- und Schuttmassen aus dem Domhofsflügel des Josephinums auszuräumen — in dem Gedanken, daß hier weitere Notklassenzimmer geschaffen werden können. Ende 1948 nähern sich die Arbeiten für 2 Klassenzimmer und für einen Aufenthaltsraum dem Abschluß. Alles übrige liegt noch in Trümmern. Seit November 1947 sind dem Josephinum Unterrichtsräume in der großen Treibe-Schule zur Verfügung gestellt, nachdem das hier bislang vorhandene Lazarett verlegt bzw. aufgehoben ist.

5. Am Domhof

Die Häuserreihe am kleinen Domhof Nr. 8 bis 14, mit einer Ausnahme alte Fachwerkbauten, unter ihnen Nr. 10 als ältester Holzbau der Domfreiheit aus dem Jahre 1459, die Dienstwohnung des Dompfarrers, wurden am 22. März sofort eine Beute der niedergegangenen Brandbomben. Nur wenig konnten die Bewohner im

letzten Augenblicke retten, und das Wenige, was sie hinaustrugen, wurde teilweise sogar noch auf dem Domhof ihnen von „Hyänen“ geraubt und gestohlen.

Der Neubau Nr. 15, ehemals Bankhaus Pistorius, hatte zuletzt außer der Wohnung des Direktors des Josephinums auch Unterrichtsräume für das Josephinum und Amtsräume für das 1935 errichtete Diözesan-Kirchenbucharchiv geboten. Der gesamte Innenbau brach in den Flammen zusammen; die Außenmauer, teilweise beschädigt, blieb als Ruine bestehen. Das Kellergewölbe mit der Stahlkammer rettete die gesamten älteren Kirchenbücher des Bistums und einige dort geborgene Kunstwerke.

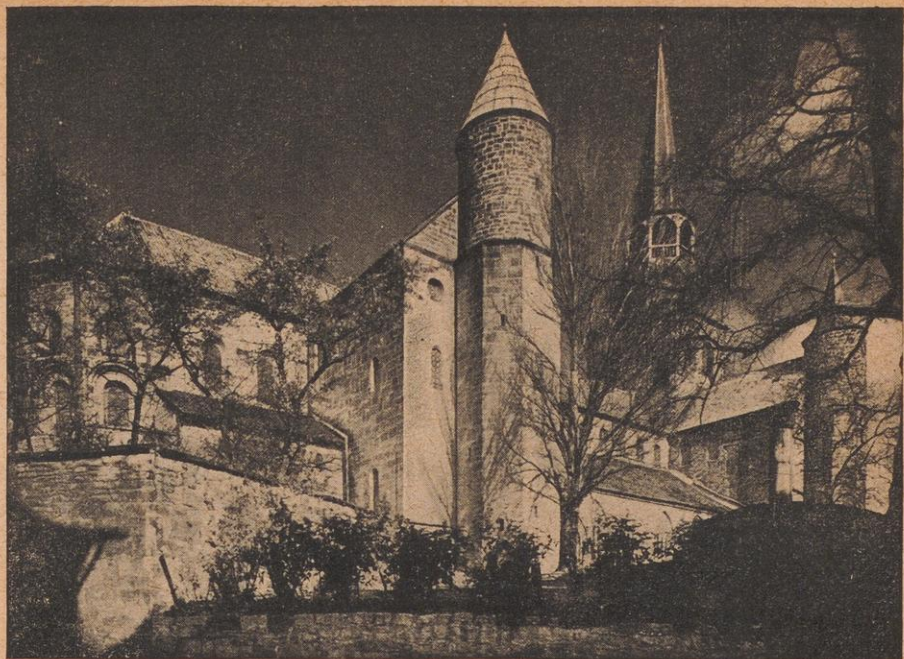
Im August 1948 konnten die Arbeiten zum Wiederaufbau und Ausbau des Hauses aufgenommen werden. Die bisherige Front wird wegen der inneren Ausgestaltung des Baus stark verändert werden.

Die Neubauten Nr. 16 und 17, an Dach, Fenstern und Türen durch die bei der westlichen Domvorhalle niedergegangene große Sprengbombe erheblich beschädigt, waren durch zahlreiche Brandbomben und durch den Brand des Nachbarhauses Nr. 15 stark gefährdet; schon waren auf den Hausböden, im oberen Stock und im Treppenhaus Feuerherde entstanden. Doch gelang es den angestrengten Bemühungen der Bewohner und herbeigerufener Hilfskräfte (kriegsgefangene Italiener), die Häuser zu retten. Im Sommer 1945 konnten die Brandschäden im wesentlichen beseitigt und die Wohnungen benutzt werden.

Der an Nr. 17 angrenzende Garten des Regierungspräsidenten war während der Stunden, da die ganze Umgebung in Flammen unterging, die Zufluchtsstätte, auf der gerettete Gegenstände untergebracht wurden und von der aus die Bewohner des Domhofs auf Leitern an der alten Domburgmauer des hl. Bernward hinabsteigen konnten, um ein neues Obdach zu suchen.

Nr. 18 bis 20 — zuletzt Landgerichtsgebäude, bis zum Tode des letzten Hildesheimer Fürstbischofs Franz Egon († 1825) Bischofshof — 1729/30 durch Fürstbischof Clemens August erbaut — stand sofort in hellen Flammen und brannte bis auf die massiven Außenmauern völlig aus. Das dahinterliegende neue, große Justizgebäude erlitt im Dachstuhl und dem obersten Geschoß erhebliche Schäden.

Der Fachwerkbau Nr. 21, Eigentum des Rechtsanwalts Bormann, erbaut an der Stelle, wo bis 1827 das Stiftsgebäude der Schlüsselkorbkapelle stand, muß von einer Menge von Brandbomben überschüttet gewesen sein. Schon um 14.00 Uhr, als das Rollen der feindlichen Bomber im Abfluge kaum verhallte, bildete das Haus eine einzige hochauflodernde Riesenfackel. Der die Treppen in glü-



St. Michael in Hildesheim vor und nach dem 22. März 1945

Aufnahmen H. Wegener



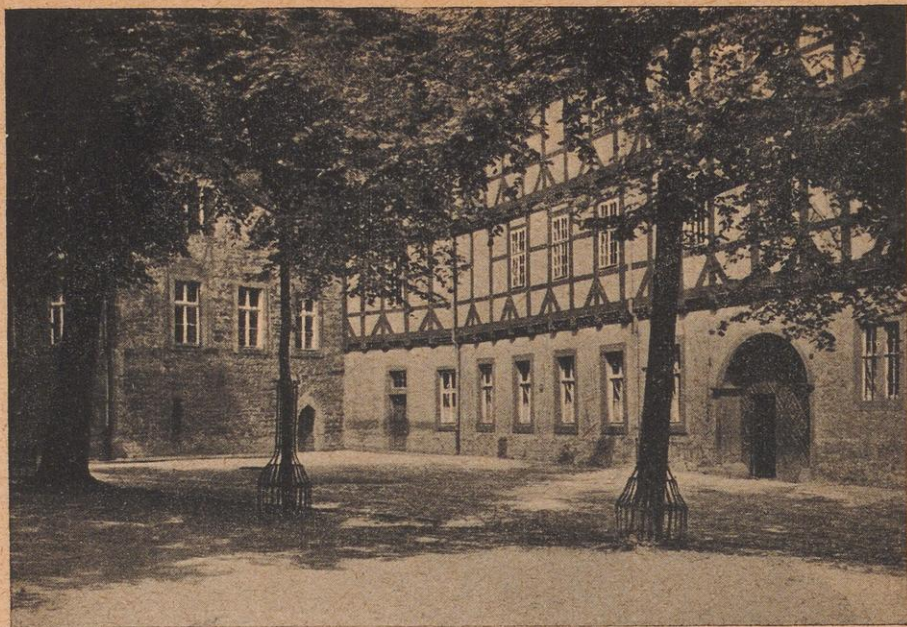
Domapsis mit 1000 jährigem Rosenstock 1944

Aufnahme Fraede



Nördliches Querschiff, Kreuzgang und Apsis des Domes mit 1000 jährigem
Rosenstock 1946

Aufnahme Blome



Josephinum am Domhof vor und nach der Zerstörung

Aufnahmen Blome

henden Flammen herabfließende Phosphor hatte die Bewohner zur schnellen Flucht gezwungen.

Die Kurie Nr. 22, 1693 von dem Domkapitular Franz Wilhelm von Schorlemer erbaut, wurde das Opfer des brennenden Nachbarhauses Nr. 21 und der Brandbomben, die sie selbst getroffen. Es war wohl möglich gewesen, bis abends 23 Uhr die immer wieder aus dem Gebälk hervorbrechenden Flammen zurückzudrängen. Dann aber erwiesen sich alle Rettungsversuche vergeblich. In der ersten Stunde des Freitags schlugen die Flammen aus den Fenstern des Obergeschosses; um fünf Uhr morgens brannte auch das Untergeschoß. — Von hier fraß sich das verheerende Feuer weiter zu der Kurie 23. Sie war 1579 vom Domkellner Hermann Bock von Northoltz erbaut, galt in kunstgeschichtlicher Beziehung als „das schönste Haus der Domfreiheit“ wegen seines Erkervorbaus, seiner Darstellungen und Inschriften, besonders der Wappen und Beischriften der Ahnen des Erbauers. Schon bei den früheren Fliegerangriffen, besonders am 22. Februar, hatte die Kurie erhebliche Schäden erlitten. Am 22. März wurde sie zunächst durch zwei unmittelbar an der Straßenfront und durch die auf das benachbarte Konvikt niedergegangenen Sprengbomben im Obergeschoß fast auseinandergerissen und gesprengt. Doch war es noch möglich, etwa 15 bis 20 brennende Kanister auf dem Hausboden und im oberen Stockwerk zu löschen. So war die Feuersgefahr in der Kurie beseitigt. Noch in der folgenden Nacht um ein Uhr lag die Kurie im Dunkeln; dann aber um fünf Uhr morgens hatte das Feuer von dem Nachbarhause herüber das Gebälk im Dachstuhl und Obergeschoß ergriffen, und es brannte in wenigen Stunden die Kurie bis zum Kellergewölbe vollständig aus.

Das ehemalige Bischöfliche Konvikt, Domhof 24, erbaut 1729, von Joh. Bernh. Jos. von und zu Weichs, einem Neffen des Erbauers der Front des Josephinums, war bei der Säkularisation Staatseigentum geworden und dann in Privatbesitz gekommen. 1869 erwarb Bischof Eduard Jakob das Gebäude und verlegte in dasselbe das 1859 gegründete Konvikt, das hier bis zum 1. April 1939 bestand, dann aber vom Bischof aufgehoben wurde, da Beschlagnahme und Enteignung durch das „Dritte Reich“ drohten. Es war zuletzt Bischöfliches Verwaltungsgebäude, in dem das kirchliche Bauamt, das Diözesan-Kirchenbucharchiv, das Steueramt der kathol. Stadtgemeinden, der Diözesan-Caritasverband, das Kirchenblatt und der Fürsorgeverein ihre Geschäftsräume hatten. —

Am 22. März 1945 zerschlugen mehrere Sprengbomben das große Gebäude; eine derselben traf den nordwestlichen Abschnitt, durchschlug das „Düstere Tor“ und brachte die Grenzmauern an beiden Seiten zum Einsturz; mehrere andere trafen die späteren Neubauten wie den Platz hinter dem Konvikt und die starken Einfassungs-

mauern nach dem Roemer-Museum zu. Es war ein furchtbar grauenvoller Anblick, als der Verfasser unmittelbar nach dem Angriff der Bomber noch vor 14 Uhr von der Nachbarkurie Nr. 23 aus inmitten des Staubes und des Rauches und der grellen Flammen die Trümmerreste des Konviktes erblickte. Unter den Trümmern erlitten sieben Vinzentinerinnen aus Köln, die hier Zuflucht gefunden hatten, den Tod; ein Massengrab auf dem Domfriedhof nennt ihre Namen: Schwester Alexandra, Schw. Beatrix, Schw. Suitberta, Schw. Amata, Schw. Thaddaea, Schw. Akadia und Schw. Paschasia. — Die gesamte Einrichtung des Hauses wie die der verschiedenen, vorhin genannten kirchlichen Organisationen gingen zugrunde. —

Das Bischöfliche Palais, Domhof 25, von dem Domscholaster Jobst Edmund von Brabeck, einem Neffen des gleichnamigen Fürstbischofs, 1701 erbaut, war gleichfalls bei der Säkularisation 1810 Staatseigentum geworden und wurde 1829 von der hannoverschen Regierung zur bischöflichen Kurie bestimmt. — Geringere Schäden, besonders am Dach, hatten auch hier die vorausgehenden Fliegerangriffe angerichtet. Der 22. März bedeutete auch hier das Ende. Sprengbomben trafen den westlichen Teil des Gebäudes wie die Gartenanlagen. Der obere westliche Flügel stand sofort in Flammen; von dort, wie auch von den Brandbomben, die das Dach getroffen, drang das Feuer in kurzer Zeit nach dem östlichen Flügel und in das Erdgeschoß vor, so daß auch hier nur die massiven Mauern stehen blieben. Die Kellergewölbe blieben ohne wesentlichen Schaden und müssen seit 1946 dem Diözesan-Caritasverband als Lagerräume dienen. Starke Sicherungen waren notwendig, zum Schutz gegen die Wiederholung abscheulicher Einbrüche.

Die übrigen an der Nordseite des Domhofes nach Osten hin gelegenen Domherren-Kurien Nr. 26, (1624 erbaut), die Domdechanei Nr. 27 (1591), die zurückliegende Kurie Nr. 28 (1589), die Kurien Nr. 29 und Nr. 30 (1574), wiesen als alte Domherren-Kurien an der Straßenfront als typisch das massive Erdgeschoß und das Fachwerkobergeschoß auf, die zurückliegenden Gebäude waren Fachwerkbauten. Sie sind sämtlich am 22. März eine Beute der Brandbomben geworden und bis auf den Grund nieder- bzw. ausgebrannt. Am frühesten brannte die Domdechanei, bei der schon vor 14 Uhr die Flammen aus allen Fenstern des Obergeschosses schlugen. Eine Stunde später brannte bereits die ganze Zeile der Kurien. Auch die zur Dechanei gehörige St. Andreaskapelle (aus dem 14. Jahrhundert stammend und zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Stück ausgestattet und ausgemalt) brannte völlig aus.

Die sämtlichen am Domhof liegenden, am 22. 3. 1945 zerstörten Domkurien und Gebäude — mit Ausnahme von Nr. 15 — liegen auch

Ende 1948 noch in Trümmern. Nur zu einem geringen Teil konnten die hohen Schuttmassen an der Straße beseitigt werden.

Das dem Bischöflichen Palais angeschlossene Hinterhaus (Domhof 25 A), das nach dem Brande 1914 im folgenden Jahre neu errichtet war, verlor am 22. März 1945 das Dachgeschoß wie das Obergeschoß; selbst im Erdgeschoß brannten einige Räume aus; doch blieben hier auch Wohnräume vom Feuer verschont. Sie wurden alsbald bezogen, und es war möglich, im Laufe des Jahres 1946 auch das obere wie das Dachgeschoß wieder aufzubauen, so daß nun der Diözesan-Caritasverband hier seine Geschäftsräume einrichten und von hier aus seine durch die Notlage unglaublich gesteigerte Tätigkeit für die Diözese aufnehmen konnte.

Inmitten der grauenhaften Verwüstung blieb das auf dem Domhof 1893 errichtete St. Bernwardsdenkmal völlig unbeschädigt stehen; die vier Plaketten am Denkmalssockel waren am 28. Februar 1943 durch die sogen. Technische Nothilfe, ausgerechnet an einem Sonntagmorgen während des Domgottesdienstes, herausgebrochen, um dem „Endsieg“ zu dienen. Auch die Büsten des Leunisdenkmal auf dem kleinen Domhof und des Nickdenkmals im Innenhofe des Josephinums hatte die Technische Nothilfe in ihrem Tatendrange an dem gleichen Morgen abgebrochen und fortgeholt.

Den östlichen Abschluß des großen Domhofs bilden die neuen Gebäude der Post und der Regierung und die alte berühmte Domschenke. Diese ist, scheinbar durch Sprengbomben getroffen, völlig vernichtet. Das Postgebäude brannte aus; die alsbald aufgenommenen Wiederherstellungsarbeiten sind bislang (1948) nicht beendet. Bei dem großen Regierungsgebäude brannten infolge von eingeschlagenen Brandbomben der Dachstuhl und die oberen Räume; doch löschten hier die eingesetzten Motorspritzen das Feuer; Wiederherstellungsarbeiten wurden sofort begonnen und bald abgeschlossen.

Zum Dombezirk mag hier auch der Pfaffenstieg gerechnet werden.

Das 1906/07 errichtete Bischöfliche Generalvikariatsgebäude nebst den Räumen für die Beverina verlor durch die Brandbomben am 22. März 1945 den Dachstuhl; auch brannten im Obergeschoß der Sitzungssaal und das Geschäftszimmer des Generalvikars aus. Doch konnte der Hausmeister durch seine energische Löschttätigkeit den Brand auf diese Räume beschränken. Die

Beverina blieb unversehrt; die gesamte Bibliothek war auswärts gesichert. Die bald eingeleiteten Wiederherstellungsarbeiten waren im Herbst 1947 vollendet.

Das katholische Vereinshaus „Rosenstock“, 1866 in alten Gebäuden begründet und 1887/91 durch ausgedehnte Neubauten ersetzt und vergrößert (Haus Nr. 8), wie das 1908 neu gegründete katholische Gesellenhaus (Nr. 9), zwei Werke, die das katholische Hildesheim unter großen Opfern zur Pflege des katholischen Vereinslebens wie des Kolpingsgedankens im Dienste des jungen Handwerkerstandes ins Leben gerufen hatte, gingen beide im HölLENregen feindlicher Bomben am 22. März 1945 zugrunde.

6. Die St. Magdalenenkirche (I).

Die Kirche, als Klosterkirche der büßenden Schwestern von Bischof Konrad II. 1234 im Bau begonnen und später vielfach umgebaut und besonders 1797 durch den Choranbau erweitert, war, nachdem das Kloster 1810 der Säkularisation zum Opfer gefallen war, im Jahre 1812 durch die westfälische Regierung der katholischen Michaelisgemeinde als Pfarrkirche überwiesen. Diese hatte seit 1543, als die St. Michaeliskirche von den Protestanten in Besitz genommen war, zunächst die Bernwardsgruft und dann, als um 1700 ein an die Gruft anstoßender Klosterflügel zur „kleinen Michaeliskirche“ ausgebaut war, diese als Pfarrkirche benutzt. Als 1802/03 die Säkularisation das Benediktinerkloster aufhob, behielt die katholische Gemeinde die „kleine St. Michaeliskirche“. Die westfälische Regierung hatte 1811 mehrmals das säkularisierte Klostergut der Magdalenerinnen zu verkaufen versucht; doch blieb es unverkauft. Die hannoversche Regierung errichtete später — 1833 — in den durch Neubauten vergrößerten ehemaligen Klosterbauten und in Verbindung mit den Gebäuden der gleichfalls säkularisierten Klöster St. Michael und der Sülte, die Provinzial Heil- und Pflege-Anstalt.

Die St. Magdalenenkirche wurde am 22. März 1945 von Bomben vernichtet. Die Umfassungsmauern blieben, teilweise arg beschädigt, erhalten, wie auch die beiden kleinen Seitentürmchen, welche die Westfront flankieren. Die wertvollsten Kunstwerke der Kirche, das berühmte Bernwardskreuz nebst den Bernwardsleuchtern wie der 1751 angefertigte Ehrensarg für die Reliquien des hl. Bernward und das kostbare Altarantependium sind erhalten geblieben.

Die sämtlichen ehemaligen Klostergebäude, einschließlich der Neubauten, brannten bis auf die massiven Außenmauern nieder; von den Fachwerkbauten blieben nur Trümmerhaufen.

Das 1827 erbaute Pfarrhaus mit den Wohnungen für die beiden Geistlichen, ein Fachwerkbau, brannte völlig nieder.

Durch Selbsthilfe wurden im Sommer 1948 die Trümmer im Kirchenraum beseitigt. Der Wiederaufbau ist in Angriff genommen.

7. Die Kreuzkirche und ihre Umgebung (I).

Bischof Hezilo, der Erbauer des Domes, ist auch der Gründer der Kreuzkirche und des mit ihr verbundenen Chorherrenstiftes (im Jahre 1079). Die ursprünglich romanische Anlage hat mancherlei Umwandlungen und Erweiterungen erfahren. Vermerkt seien hier nur der 1704 erfolgte Bau des nördlichen Seitenschiffes, die 1712 ausgeführte Umformung der Westfront mit dem schönen Portal, und der 1790 vollendete Umbau des Ostchores und des Vierungsturmes. Die letzte eingreifende Erneuerung des Inneren der Kirche in bautechnischer und künstlerischer Beziehung war 1898 unter der Leitung des Baurats Richard Herzig ausgeführt.

Am 22. März 1945 blieben die Kirche und die angrenzenden Gebäude wohl von Sprengbomben verschont, doch setzten die in großer Zahl herabgeschütteten Brandbomben die Kirche sofort in Brand und ließen von ihr nur die Außenmauern als Ruinen übrig. Der Vierungsturm brannte völlig aus, die Kuppel stürzte ein, und das obere Turmgeschoß wurde oben auseinander gespalten. Das Gewölbe des nördlichen Seitenschiffs blieb gleichfalls bestehen, stürzte aber 1947 ein bzw. mußte abgetragen werden.

1947/48 wurden zumeist durch freiwillige Helfer die Schuttmassen aus dem Innern entfernt. Die Klosterkammer, der nach der Säkularisation die Unterhaltung des Kirchengebäudes obliegt, nahm die Erneuerungsarbeiten auf: das obere Geschoß des Vierungsturms wurde abgetragen, ebenso wurden schadhafte Teile des unteren Geschosses entfernt und mit dem Wiederaufbau begonnen, das Dach des Chores aufgebaut und Ende Oktober 1948 mit Kupferplatten wieder eingedeckt. In der wiederhergestellten Sakristei kann seit August 1948 der sonntägliche Gemeindegottesdienst gehalten werden. Wiederherstellung des nördlichen Seitenschiffs ist die nächste Aufgabe des Bauamts.

Das vorzügliche Orgelwerk (mit Ausnahme des Prospekts), das wertvolle Taufbecken und die übrigen Kunstschatze der Kirche waren zeitig aus der Kirche entfernt und sichergestellt.

Anbauten der Kreuzkirche

- a) Auf der Südseite schließt sich an die Kirche der aus drei Flügeln bestehende Kreuzgang an. Der östliche Flügel, der älteste,

geht wohl noch in Hezilos Zeit († 1079) zurück, die beiden anderen sind jünger.

Die über dem Kreuzgang liegenden Räume sind am 22. März 1945 niedergebrannt. Blieben der Kreuzgang und die in ihm liegende kleine Kapelle auch von dem verheerenden Feuer zunächst fast unbeschädigt, so gefährdeten doch die Witterungsverhältnisse seitdem seinen Bestand, und 1947 stürzten Teile an der Südwestecke bereits ein.

- b) An die Süd - Westfront der Kirche grenzt, bedeutend in die Straßenfront vorspringend, das ehemalige Stiftsgebäude, die sog. *Choralei*, ein in den beiden unteren Geschossen aus der romanischen Zeit stammender, aus hämmerrecht bearbeiteten Kalksteinen errichteter hoher Bau. Ihn folgt, wiederum vorspringend, die ehemalige *Propstei*, die 1491 erbaut und später mehrfach umgebaut wurde. — An die Propstei schlossen sich nach Osten über und vor dem Kreuzgang und vor der Sakristei der Kreuzkirche weitere, schön geformte Fachwerkbauten, unter ihnen das sog. *Planetenhaus*, so genannt, weil an ihm die Planeten in Form ruhender Männer- und Frauengestalten dargestellt waren.

In dieser Gebäudegruppe, die im Inneren im Laufe der Zeit vielfache Umbauten erfahren hatte, hatten die *Ursulinen* zunächst von 1853 bis 1872 (Ausbruch des Kulturkampfes) und dann wieder seit 1912 die *Marienschule* (Lyzeum und Oberlyzeum) nebst einem Internat unterhalten, bis 1938 die Hitler-Regierung mit ihrem Verbot aller Ordensschulen sie gezwungen hatte, Schulunterricht und Internat aufzugeben und die Räume für ein Heim alleinstehender Damen einzurichten.

Der Katastrophentag des 22. März 1945 zerstörte alle diese Gebäude, wie die später erbaute Turnhalle mit der gesamten inneren Einrichtung und Ausstattung für Schule und Internat. In den Trümmerbergen der neuen Gebäude konnten die Ursulinen bereits 1945 wieder Behelfsräume für 5 Klassen des Lyzeums schaffen; 1947/48 schloß sich auf den Fundamenten der zerstörten Turnhalle der zweigeschossige Bau für 6 weitere Klassenräume und für die Wohnung der Ordensschwwestern an. Ende Oktober 1948 konnte das Richtfest dieses Neubaus begangen werden. Von der *Choralei* stehen noch die Außenmauern; die *Propstei* und die übrigen Häuser, zu denen auch das *Pfarrhaus* der Kreuzgemeinde gehört, sind Trümmer.

Während des Angriffs der feindlichen Bomber hatten die *Ursulinen* wie die Bewohner der Nachbarschaft im Keller der Propstei Schutz gefunden. Niemand wurde verletzt. Die Nachmittagsstunden wie die folgende Nacht brachten alle, ringsum von brennenden Gebäuden eingeschlossen, im Klostergarten zu.

8. Die St. Godehardikirche (II)

Ein Juwel romanischer Baukunst, das frei von Beimischung späterer Stilformen in ursprünglicher Reinheit noch heute vor uns steht, ist die St. Godehardikirche, zu der Bischof Bernhard I. (1130—1153) am 16. Juni 1133 den Grundstein legte. Schon 1136 zogen Ordensbrüder Godehards in das neue Benediktinerkloster ein. Bischof Bernhard hatte bei der Gründung dem Kloster Pfarrrechte beigelegt, damit den auf dem Gebiet des Klosters wohnenden oder sich noch niederlassenden Laien der Pfarrgottesdienst gehalten werde. Dieses Recht veranlaßte den Abt Friedrich, in nächster Nähe, in nordwestlicher Richtung, eine besondere Kapelle, die St. Nikolaikirche, zu erbauen, damit in ihr die Pfarrakte vorgenommen und diese nicht durch den Konventualgottesdienst gestört würden. Auch stiftete das Kloster hier ein Hospital zur Aufnahme kranker Pilger und Armer.

Die wechselvolle Geschichte des Klosters schloß mit der am 12. Februar 1803 von der preußischen Regierung vorgenommenen Säkularisation. Hierbei wurde die Klosterkirche der Pfarrei als ihre fernere Pfarrkirche belassen und zugleich angeordnet, daß die Pfarre nicht mehr St. Nikolaigemeinde, sondern St. Godehardigemeinde benannt werden solle.

Eine böse Überraschung brachte dann die seit dem 1. Januar 1808 bestehende Westfälische Regierung mit ihrer Verfügung vom 11. Januar 1812: diese ordnete die gänzliche Aufhebung der Kirche und ihre Verwendung als Departementsmagazin an. Mit dem 8. Februar 1812 wurde demgemäß die Kirche für die fernere Abhaltung der Gottesdienste geschlossen und zugleich bestimmt, daß die Eingepfarrten nach der Kreuzkirche gehören sollten. Es folgten Unterhandlungen wegen Verkaufs der Kirchen- und Klostergebäude; sie dauerten noch an, da machte König Jerome in Kassel durch ein Dekret vom 15. September 1812 die Kirche mit dem Kirchhof und die Klostergebäude der Stadt Hildesheim zum Geschenk. Am 7. Dezember fand die Übertragung statt. Die Stadt plante nun Anfang 1813 einen Tausch der St. Godehardi- gegen die Kreuzkirche; als der Plan sich zerschlug, ließ sie die Godehardikirche als Magazin benutzen. Mit der Völkerschlacht bei Leipzig (16.—19. Oktober 1813) endete das Königreich Westfalen; Hildesheim kam zu dem am 12. Oktober 1814 zum Königreich erhobenen Hannover, und die Stadt Hildesheim mußte das ihr von König Jerome gemachte Geschenk herausgeben. Sofort einsetzende Bemühungen der Pfarrmitglieder unter Führung des Pastors Hermann Held, die Kirche wiederzuerhalten, hatten Erfolg: Im Jahre 1815 wurde die St. Godehardikirche von der hannoverschen Regierung der Gemeinde zurückgegeben. Am 3. No-

vember 1816 fand in ihr der erste katholische Gottesdienst wieder statt².

Sehr ernste Sorgen hatte stets die bauliche Unterhaltung des großen Kirchengebäudes schon den Benediktinern gemacht. Auch als 1815 die Katholiken die Kirche zurückerhalten hatten, drohte bald die herrliche Basilika zusammenzustürzen. 1848 begannen dann die umfangreichen Wiederherstellungsarbeiten, die erst 1863 endeten, so daß am 20. Dezember 1863 Bischof Eduard Jakob die Konsekration der Kirche vornehmen konnte. König Georg V. und Kronprinz Ernst August nahmen an dieser Feier teil. Die Ausmalung durch den Kölner Maler Michael Welter erfolgte 1861 bis 1863 und 1875—1877. Die hohen Kosten der Erneuerung hatte, wie auf dem Klagewege auch festgestellt wurde, die Klosterkammer zu tragen; sie beliefen sich (nach Kratz) auf 113 604 Taler.

Die St. Godehardikirche ist die einzige der älteren Kirchen der Stadt, die in ihren Bauteilen vor den furchtbaren Verwüstungen und Zerstörungen durch feindliche Bomben bewahrt geblieben ist, wenngleich auch sie sehr erhebliche Schäden erlitt.

Schon die erste schwere Luftmine, die in der Nacht von Montag auf Dienstag, den 13. Februar 1945, um 1,30 Uhr auf der Johanniswiese bei der Innerstebrücke am linken Ufer niederging und einen mächtigen, fünf Meter tiefen Trichter hinterließ, hatte durch ihren Luftdruck die Fenster der Taufkapelle und drei Fenster im Mittelschiff völlig herausgerissen, weitere Fenster wie auch das Dach zwischen und an den beiden Westtürmen erheblich beschädigt.

Bei dem schweren Angriff am Donnerstag, dem 22. Februar, mittags 13,30 Uhr, fielen acht Sprengbomben unmittelbar zwischen der Kirche, dem Gefängnis und dem Amtsgericht vor den Westtürmen nieder. Eine derselben hatte den Sockel des Südturmes getroffen, mehrere andere hatten alle Bäume und Sträucher vor den Westtürmen vernichtet und tiefe Trichter geschaffen. Sämtliche Fenster der Kirche und der Sakristei waren herausgerissen, das Dach der Kirche stark beschädigt, die beiden Kirchentüren an der Südfront zertrümmert, die Pfeifen des Orgelwerks zerdrückt. Für den Gottesdienst war die Kirche zunächst nicht mehr benutzbar; er wurde in die Seminarkirche verlegt.

An dem großen Katastrophentage des 22. März 1945 fiel eine schwere kombinierte Luftmine auf die Straße des Godehardsplatzes neben der alten Linde. Durch den Luftdruck und Luftsog derselben wurde das nördliche Seitenschiff der Kirche in halber Mauerhöhe herausgerissen, und das Dach und der Dachboden fielen in die Kirche.

² Vgl. Kratz, Histor. Notizen über die St. Godehardikirche, Bernwardsbl. 1885, S. 211 ff., 219 ff.

Die Balken fielen so glücklich, daß weder ein Kapitäl der Säulen, noch die Madonna, die über dem Aufgang zum nördlichen Westturm hängt, beschädigt wurden. Die Türen des nördlichen Seitenschiffs wurden zertrümmert und die Balken des nördlichen Querschiffs rissen. Zwei Brandbomben, die auf den Boden des Hauptschiffs und auf das Dach des Chorumgangs gefallen waren, konnten gelöscht werden. Stark beschädigt wurden die drei Türme, besonders der Vierung- und der Südturm. Das Hauptschiff und das nördliche Seitenschiff verloren alle Dachziegel, so daß später 28 000 Dachziegel zum Eindecken notwendig waren.

Dank der unermüdlichen Tatkraft des Pfarrers Joh. Bank und zahlreicher opferwilliger Mithelfer gelang es, in kurzer Zeit das Gotteshaus wieder für die Abhaltung des Gottesdienstes instandzusetzen, die Seitenschiffswand wieder durch vorläufige Einbauten zu schließen, das Dach wieder einzudecken und in die Fenster wieder Glas einzusetzen (wofür freilich eine Strafe von 5000 RM folgte), so daß die St. Godehardikirche den weiten kirchlichen Raum für die bischöflichen Pontifikalämter und Funktionen, für größere katholische Kundgebungen, für religiös-künstlerische musikalische Darbietungen usw. bieten kann.

Die notwendigen Wiederherstellungsarbeiten, die die Klosterkammer auf Grund der Säkularisation 1947 aufgenommen hat, betrafen zunächst das Dach, sodann den Vierungsturm, der 1947/48 wieder neu eingeschalt und beschiefert wurde, und die Chorapsiden. Quer- und Seitenschiffe, die Westturmanlage und das Mauerwerk des nördlichen Seitenschiffs werden planmäßig weiter folgen.

Von den benachbarten kircheneigenen Gebäuden trug zunächst das Pfarrhaus, Lappenberg 12, schwere Beschädigungen davon. Fensterscheiben und Türen waren sämtlich zerstört; die Balken der Außenwand im Erdgeschoß waren gerissen, so daß das Haus abgestützt und die Wand im Erdgeschoß massiv neu gezogen werden mußte. In sämtlichen Räumen des Hauses waren die Wände gerissen, das Dach beschädigt, so daß es neu gedeckt werden mußte. Doch wurden die schlimmsten Schäden bereits 1945 durch Selbsthilfe wieder behoben.

Das zweite Pastorenhaus, Godehardsplatz 2, war so stark beschädigt, daß eine Wiederherstellung unmöglich war; es wurde daher im Dezember 1946 niedergerissen. Das Eckhaus Godehardsplatz 1, früher die Dienstwohnung des zweiten Geistlichen, wie das Küsterhaus, Godehardsplatz 16, waren nur Trümmerhaufen. Die Schuttmassen dieser drei Häuser wurden im Sommer 1947 abgefahren.

9. Seminarkirche (I) und Priesterseminar

Auf dem Grundstück, das von altersher „Lüchtenhof“ genannt wurde, hatten die „Brüder vom gemeinsamen Leben“ (von Gerhard Groot gegründet) nach 1444 begonnen, Kirche und Haus zu bauen. In den wirren Zeiten der Reformation wurde die Kongregation aufgelöst. In den Jahren 1631/38 wurden die Gebäude den Kapuzinern überwiesen, die 1732/37 den an der Straße gelegenen Flügel des Klosters und 1657 die Kirche erbauten. Als 1761 die Kirche wie auch der östliche und südliche Flügel des Klosters niedergebrannt waren, begann 1766 der Wiederaufbau der Kirche, die 1772 vollendet war. 1810 wurde das Kapuzinerkloster infolge der Säkularisation aufgehoben. 1825 wurde hier ein Priesterinstitut (für Emeriten, Hilfsgeistliche) eingerichtet. Am 1. Oktober 1834 wurde das Priesterseminar aus dem Josephinum nach hier verlegt und zugleich eine philosophisch-theologische Lehranstalt damit verbunden. Ende 1873 wurden beide Anstalten von der Regierung auf Grund der Kulturkampfgesetze geschlossen. Oktober 1887 wurde das Priesterseminar wieder eröffnet, nicht aber die theologische Lehranstalt. —

Am 13. Februar 1945, nachts zwischen 1 und 2 Uhr, war nahe bei der Innerste-Brücke bei der Lucienvörder Straße eine Luftmine niedergegangen, die in der Umgebung an Dächern und Fenstern sehr starken Schaden anrichtete. Auch die Westseite des Seminars hatte erheblich gelitten, nicht die Kirche.

Bei dem ersten großen planmäßigen Angriff feindlicher Bomber auf Hildesheim, am 22. Februar, bei dem besonders die Neustadt und das Gebiet bei dem Güterbahnhof aufs schwerste heimgesucht wurde, erlitt das Seminar wieder am Dach und an den Fenstern — diesmal auf der Ostseite — böse Schäden. Wieder blieb die Kirche ohne größeren Schaden.

Der 22. März 1945 dann bedeutete den Untergang der Kirche. Ein Volltreffer riß den mittleren Teil des Dachstuhls in zehn Meter Länge heraus und grub sich etwa 8 Meter tief, das Kellergewölbe durchschlagend, ein, und lichterloh brannte die Kirche in allen Teilen. Allein die Sakristei und das sog. Chörchen konnten noch betreten und es konnte fast alles aus ihnen gerettet werden.

Den Luftschutzkeller unter dem Straßenflügel des Seminargebäudes hatten stets 400 bis 500 Menschen sogleich, wenn Vollalarm war, gefüllt. So auch am 22. März. Sie erlebten hier furchtbare Augenblicke. Die Erschütterungen bei den nahen Bombeneinschlägen waren ungeheuerlich. Licht und Radio versagten. Doch — Gott Dank! Alle konnten lebend und gesund den Keller verlassen. Wird das Seminargebäude zu retten sein? Die Türen waren herausgerissen,

zersplittert; fortgeschleudert lagen sie in den Gängen; die Fenster zersprungen und zerstört. Die Barmherzigen Schwestern des Hauses und einige Caritasschwestern schleppten unaufhörlich bis spät in die Nacht aus den beiden großen Regenwasser-Zisternen im Innenhof und aus der noch langsam laufenden Wasserleitung Wasser herbei. Es gelang die zahlreichen Brandbomben und die schon entstandenen Brandherde in den Fluren und den Räumen des ersten Stocks zu löschen. Und diese Löscharbeiten dauerten den Freitag und den Sonnabend hindurch; ja volle acht Tage währte es, bis endlich jeder Feuerherd erloschen war. Das Seminargebäude war gerettet; aber viele ernste und schwere Arbeit war in der Folgezeit nötig, bis die schwersten Wunden geheilt waren und das Seminar auch ein Asyl für andere Heimgesuchte werden konnte.

Wiederherstellungsarbeiten an der Kirche aufzunehmen, war bislang nicht möglich. So sind die Mauerreste leider den schädigenden Witterungseinflüssen ausgesetzt.

10. Die St. Bernwardskirche (I)

Die am 3. November 1907 von Bischof Adolf Bertram konsekrierte, nach den Plänen des Baurats Herzig erbaute St. Bernwardskirche an der Peiner Straße schien wegen ihrer Lage in der Nähe der Bahn und der großen industriellen Anlagen am schwersten bei Angriffen feindlicher Flieger gefährdet und ist auch tatsächlich das erste Opfer der totalen Kriegsführung geworden. Am Donnerstag, dem 22. Februar 1945, in der zweiten Nachmittagsstunde richteten feindliche Bomben die schwersten Schäden gerade in der Umgebung des Güterbahnhofs an. Auch das Pfarrhaus von St. Bernward in der Linkstraße war von Bomben erheblich beschädigt und mußte, da es von brennenden Häusern umgeben war, sogleich geräumt werden. Die Bernwardskirche hatte alle Fenster und das Dach eingebüßt; auch das Gewölbe im westlichen Seitenschiff war getroffen, und die Kirche wurde wegen Einsturzgefahr polizeilich geschlossen. Der Gottesdienst wurde nun im Gemeindesaal abgehalten; der Pfarrer hatte im Pfarrhause bei der Kreuzkirche Unterkunft gefunden. — Völlig zerstört wurde die St. Bernwardskirche am 22. März, wo Spreng- und Brandbomben aufs neue das Gotteshaus trafen und den herrlichen Bau in eine Ruine verwandelten; doch ist das noch hochragende Mauerwerk für einen Wiederaufbau von St. Bernward durchaus verwendbar. Im November 1948 haben freiwillige Helfer aus der Gemeinde mit den Räumungsarbeiten begonnen.

11. Die St. Elisabethkirche (III)

Gleichzeitig mit der St. Bernwardskirche entstand im östlichen Stadtteil an der Moltkestraße die St. Elisabethkirche, ebenfalls nach den Plänen des Baurats Herzig. Sie wurde am 26. Mai 1907 von Bischof Adolf Bertram konsekriert. Sie hat die Schreckenszeit der Bombenangriffe überstanden, wenn auch sie am 22. März 1945 infolge von in der Nähe gefallenem Sprengbomben Schäden erlitt: das Dach wurde zu dreiviertel abgedeckt, elf Fenster herausgerissen, acht stark beschädigt. Ähnliche Schäden an Dach und Fenstern erlitten das Pfarrhaus (1908 erbaut) und das Gemeindehaus (1880 erbaut). Doch konnten alle Schäden bald wieder behelfsmäßig beseitigt werden.

12. Die katholische Kirche in Himmelsthür (I)

Schon bevor die erste Fliegerbombe am 29. Juli 1944 das Gebiet der Innenstadt von Hildesheim traf, waren mehrfach, doch vereinzelt, Bomben in der Umgebung der Stadt niedergegangen. Der schwerste Fall hatte das Frauenheim in Himmelsthür betroffen, wo mehrere dicht nebeneinander liegende Bomben auf den Innenhof der Anstalt gefallen waren. Himmelsthür ist auch fernerhin das einzige Dorf in der Umgebung Hildesheims geblieben, das durch den feindlichen Bombenterror schwere Schäden erlitten hat. Es war der Abend des 15. März 1945, wo ein Teil des Dorfes, den Bomben zum Opfer fiel und insbesondere die katholische Pfarrkirche, ein einschiffiger Bruchsteinbau aus dem Jahre 1746/47 völlig zerstört wurde. Eine Sprengbombe hatte die Mitte des Langschiffes getroffen, das ganze Dachgebälk auseinandergerissen und zum Einsturz gebracht. Nur über dem östlichen Chor und über dem westlichen Portal ragten noch einige Balkenreste, kreuz und quer durcheinander geworfen, empor. Durch den Druck der Bombe hatte die Westwand der Kirche Risse erhalten. Eine Muttergottesstatue, die bislang in einer Nische dieser Westwand gestanden, lag zertrümmert im Schutt. Eine zweite Bombe war in dem Raum zwischen der Westfront der Kirche und dem Pfarrhaus niedergegangen, wie ein mächtiger Erdtrichter auf dem Friedhof zeigte. Durch diese wurden das Pfarrhaus wie auch die nördlich der Kirche liegenden Häuser zerstört oder schwer beschädigt. Die Trümmer des Pfarrhauses mußten sogleich am folgenden Tage niedergelegt werden, um die Haushälterin des Pfarrers, die während des Angriffs sich im Keller aufgehalten hatte, aus dem Kellergewölbe zu retten. Der Pfarrer selbst und einige Einwohner hatten in einem kleinen Splittergrabenschacht auf der Südostseite des Friedhofs Schutz gesucht

und blieben unverletzt, obwohl der Schacht halb verschüttet wurde. Auch weitere Häuser des Dorfes wurden getroffen und beschädigt. Doch an keiner Stelle entstand ein Brand, ein Zeugnis, daß hier nicht die gefürchteten Phosphorbrandbomben, sondern Sprengbomben abgeworfen waren. Daß Himmelsthür das Ziel feindlicher Bombenabwürfe war, mochte wohl dem großen, in der früheren Domäne errichteten Heeres-Proviantamte zuzuschreiben sein.

Im Frühjahr 1948 wurde mit den Wiederherstellungsarbeiten an der Kirche begonnen, und am 24. Oktober konnte bereits das Richtfest gefeiert werden. So wird 1949 der Gemeindegottesdienst, der 1945 in die Kapelle des St. Bernwardshofes verlegt war, wieder in der alten Pfarrkirche gefeiert werden können.

13. Die lutherischen Stadtpfarrkirchen (I)

- a) Die St. Lambertikirche in der Neustadt, die einzige gewölbte Kirche Hildesheims, ist Ende des 15. Jahrhunderts erbaut. In der Reformation nach 1542 ging sie in den Besitz der Protestanten über. — Der erste große Angriff feindlicher Bomber auf Hildesheim am 22. Februar 1945, der gerade für die Neustadt so verhängnisvoll war, brachte auch der Lambertikirche sehr schwere Schäden. Eine Sprengbombe traf den südöstlichen Teil des Chores und den zweigeschossigen, als Sakristei dienenden Anbau; die mächtigen, aus Hausteinen aufgeführten Wände des hochragenden Hallenbaus wurden hier herausgerissen, und die gewaltigen Steinquadern bildeten nur einen einzigen grauenhaften Trümmerberg. Das Schieferdach war zum größten Teil abgedeckt, doch standen noch der Dachstuhl und das Gewölbe. Ob bei dem späteren Angriff am 22. März 1945 Sprengbomben auf das Kirchengebäude niedergingen, erscheint zweifelhaft; aber zahlreiche Brandbomben setzten Turm und Dachgebälk in Brand, und es brach nun das Gewölbe des Mittelschiffs der Kirche ein, und die gesamte innere Ausstattung fiel den Flammen zum Opfer. Auch das Gewölbe der Seitenschiffe ist vereinzelt durchschlagen; das Maßwerk der hohen Fenster wurde mehrfach zertrümmert, die Pfeiler stark beschädigt. Die Außenmauern blieben, abgesehen von der Lücke, die der frühere Angriff schon gerissen, stehen; ebenfalls der Unterbau des Turmes. —

1946/47 wurden die Trümmerrmassen aus dem Innern entfernt. Der Winter 1947/48 hat durch seine Witterungseinflüsse der Kirche, wie es in einem Bericht der Bauhütte (Hann. N.N. Nr. 127 vom 30. 10. 48) heißt, den Garaus gemacht, und an einen Wiederaufbau ist vorläufig nicht zu denken.

b) Die St. Jakobikirche, deren Bau in die Übergangszeit vom 15. zum 16. Jahrhundert fällt — der Turm wurde 1514 vollendet —, war gleichfalls bei der Reformation von den Protestanten in Besitz genommen. Der durch den überaus schlanken Turmhelm auffallende einschiffige gotische Bau, der im Inneren nach Osten hin sich etwas verbreiterte und in dem Kanzel-Altaraufbau eine besondere Sehenswürdigkeit besaß, hatte am 22. Februar bereits das ganze Dach eingebüßt und Fensterschäden erlitten; am 22. März 1945 wurde er das Opfer der Brandbomben. Im Sommer 1948 wurden die Arbeiten zum Wiederaufbau begonnen und so gefördert, daß im November und Dezember der gewaltige Dachstuhl errichtet werden konnte.

c) Die St. Andreaskirche. Schon zur Zeit des hl. Godehard († 1038) bestand eine St. Andreaskirche; in dieser war seine Leiche am Tage, bevor sie in der Domkrypta des Domes beigesetzt wurde, aufgebahrt. Von diesem ältesten Bau ist noch die Westpartie auch bis jetzt erhalten geblieben. Das Chor der neuen Kirche war um 1415 vollendet, und man begann mit dem Bau des nördlichen Seitenschiffes. Nur langsam gings mit dem Bau voran, um schließlich ganz ins Stocken zu geraten. 1537 schloß man den großen West-Turmbau in der Höhe des Mittelschiffs (29,20 m) mit einem hölzernen Glockenhouse ab. Erst in neuester Zeit, nach 1883, wurden die bislang noch fehlenden westlichen zwei Joche bis zum Turm und dieser selbst ausgebaut und vollendet.

Schon am 22. Februar 1945 waren an der Andreaskirche auf der Süd- und Nordseite mehrere der großen gotischen Fenster eingedrückt, bei zwei Fenstern auch das Maßwerk herausgesprengt. Es war der schwere Angriff, bei dem außer der Neustadt vornehmlich die Nordweststadt und die Umgebung des Güterbahnhofs die schwersten Schäden erlitten hatten und durch den Druck der zahlreichen schweren Sprengbomben auch im Inneren der Altstadt kaum ein Fenster unversehrt geblieben war. Am Samstag, dem 3. März, als Sprengbomben das nahegelegene große Geschäftshaus der Blankenburg zum Einsturz brachten, waren zwei kleinere Bomben auf dem Andreasplatz niedergegangen, eine nahe an der südöstlichen Seite des Chores und die zweite auf der Nordseite in der Mitte zwischen Turm und Pfeilerhaus, wo ein ziemlich starker Baum entwurzelt wurde. Alt-Hildesheims Untergang am 22. März schloß auch die Zerstörung der St. Andreaskirche ein. Diesmal trafen furchtbar wirkende Bomben den großen gewaltigen Bau an der Nordseite am Turm, wie in der Mitte des nördlichen Seitenschiffs und auch, wie anzunehmen ist, das Mittelschiff in der Nähe der Turmanlage. Die ungeheuren

Kräfte der hier gefallenen Bomben haben hier besonders an der nördlichen Turmseite unglaubliche Steintrümmer aufgehäuft und dabei noch das Straßenniveau hoch aufgewölbt. Im Mittelwie im nördlichen Seitenschiff klaffen im Mauerwerk breite Lücken. Die mächtigen Pfeiler sind grauenhaft abgespalten, die Decke des Hauptschiffs und die Gewölbe der Nebenschiffe eingestürzt, das Maßwerk der meisten Fenster herausgesprengt, die hohen Strebebögen fast sämtlich mit den Fialen bis auf geringe Reste herausgebrochen. Der noch aus dem ersten Bau stammende Westgiebel ist oben beschädigt und nach außen gedrückt, so daß er nun etwas bogenförmig nach außen neigt und Risse aufweist. Teile des am Chor sich anlehnenden Kapellenkranzes haben gleichfalls erheblich gelitten. Der Turm trägt noch den nach 1883 errichteten eisernen Helmaufbau; doch das ganze Innere vom Fuß bis zur Spitze ist ausgebrannt; ungehindert kann jetzt das Auge bis zur höchsten Spitze emporblicken. Nächst dem Dome ist kein anderes Gotteshaus der Stadt durch Bomben so schwer beschädigt wie die St. Andreaskirche.

Über den Wiederaufbau verlautet noch nichts. Fraglich ist noch, ob das Eisen des Turmes noch haltbar genug ist, um eine neue Abdeckung mit Schieferplatten zu lohnen (Hann. N.N. Nr. 1270. 30. 10. 48).

- d) Die St. Michaeliskirche und Umgebung. Als die bedeutendste Schöpfung des großen Bischofs Bernward (993—1022) erscheint die Michaeliskirche, die mit Ost- und Westchor und zwei Vierungstürmen nebst 4 Ecktürmen ausgestattete Basilika, deren Bau 1001 begann. Er selbst weihte 1015 die westliche Krypta und am 29. September 1022 die noch nicht ganz vollendete Kirche, um kaum zwei Monate später in der Gruft der Kirche in dem in seiner Werkstatt gemeißelten Steinsarge vor dem Marienaltar seine Ruhestätte zu finden. Nach seiner Kanonisation (1192) erfolgte 1194 die Erhebung seiner Gebeine.

Überaus mannigfaltig ist die weitere Geschichte des Benediktinerklosters und der Klosterkirche. Es genüge hier, ein paar besonders wichtige Angaben hervorzuheben. Im Jahre 1543 war die Kirche den Lutheranern übergeben und als Pfarrkirche eingerichtet. Es ging, bemerkt Zeller³, „bei diesem Übergang nicht sehr zart her, besonders wurde nach Art der Bilderstürmer gegen die Kultusgegenstände der katholischen Zeit gewütet“. In der Zeit von 1650—1680 mußte wegen Baufälligkeit das Ostchor der Kirche mit seinen drei Apsiden abgetragen werden; der östliche Vierungsturm stürzte ein, und es erstand der uns be-

³ Adolf Zeller, Kirchh. Bauten, S. 198.

kannte Turm. Dann wurde wegen drohenden Einsturzes der westliche Vierungsturm abgetragen.

Bei diesen Arbeiten erlitt die Bernwardsgruft, die 1543 im Besitz der Benediktiner und seitdem ununterbrochen im Gebrauch der katholischen St. Michaelisgemeinde geblieben war, baulich sehr großen Schaden; es stürzten schwere Gesteinsmassen auf das Chor unter der Vierung, durchschlugen den östlichen Abschnitt des Gewölbes und legten diesen Teil der Gruft in Schutt und Trümmer. Man hat diesen Teil der Gruft nicht wiederhergestellt; er blieb verschüttet. Man verbreiterte aber in dieser Zeit die Gruft dadurch, daß die Mauer nach außen durchbrochen und in zehn starke Pfeiler verwandelt wurde. So wurde die Krypta mit dem bereits früher erbauten Umgang in Verbindung gesetzt und machte nunmehr den Eindruck einer fünf-schiffigen Anlage. Ausgrabungen im Jahre 1948 ergaben, daß der Umgang bereits bei der ersten Bauanlage des hl. Bernward vorgesehen und erbaut wurde.

Die Benediktiner hatten außerdem, als ihnen die Reformation die Abhaltung des Chor- und Gottesdienstes in ihrer eigentlichen Klosterkirche St. Michael unmöglich gemacht hatte, in ihrem Kloster den sog. Kapitelsaal mit einer anstoßenden älteren Kapelle zu einem größeren gottesdienstlichen Raum, der sog. kleinen St. Michaeliskirche, umgebaut und ausstattet (1567/68). Diese kleine Michaeliskirche wurde 1802 säkularisiert und später (1826) von der hannoverschen Regierung der Heil- und Pflegeanstalt überwiesen und diente als Anstaltskirche für die Kranken bis in die jüngste Zeit, wo der Hitlergeist sie zu einem Lichtbilderraum für die SS. unseligen Gedenkens umgestaltete. —

Der St. Michaeliskirche hat man nach der Säkularisation „wahrhaft schändlich mitgespielt“⁴. Anfang der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begann man mit dem Abbruch; „das gleichzeitige unerhörte Schicksal des Goslarer Domes“, den man auf Abbruch verkaufte, „sollte füglich bei St. Michael sein Gegenstück finden“. In der Tat wurde die nördliche Wand der Kirche niedergelegt und in dem alten Seitenschiff eine Kegelbahn für die Irren eingerichtet; auch das ganze Gebäude dementsprechend in unwürdiger Weise „ausgebaut“. — Gerettet wurde das edle Bauwerk vornehmlich durch den Einfluß des Senators Hermann Roemer († 1914). 1855/57 erfolgte die Wiederherstellung des Baues; 1910 waren die letzten großen Erneuerungsarbeiten, durch die St. Michael nach Möglichkeit wieder der ursprünglichen Anlage angeglichen wurde, abgeschlossen.

⁴ Gebauer II, 437.

So stand St. Michael bei Beginn des zweiten Weltkrieges. „Ein schöneres Bauwerk als die von Bernward errichtete Michaeliskirche ist seitdem in Hildesheim nicht geschaffen worden“⁵.

Die Bombenabwürfe der feindlichen Flieger am 22. Februar, 3., 14. und 22. März 1945 haben hier auf dem St. Michaelshügel an der Kirche, den einstigen Klostergebäuden und Neubauten eine grauenvolle Verwüstung angerichtet. 24 Bomben schwersten Kalibers, so besagt eine Zeitungsnotiz, sind auf St. Michael und seine engste Umgebung niedergegangen. Schon am 22. Februar hatte eine Sprengbombe den nördlichen Flügel des östlichen Querschiffs getroffen und völlig zersprengt und zerrissen. Am 3. März waren mehr die neueren Bauten der Pflegeanstalt getroffen, auch große Teile der alten Klostergartenmauer herausgerissen. Am 14. März war insbesondere die alte Abtei stark geschädigt. Der 22. März brachte dann die stärksten Schäden der Kirche und der anliegenden Gebäude durch Spreng- und Brandbomben. Das Dach des Hauptschiffs und der Seitenschiffe brach im Feuer zusammen, die westliche Vierung stürzte ein. Am schwersten litt das westliche Chor und die unter ihr liegende Bernwardsgruft. Und doch war es Gott Dank auch hier keine völlige Vernichtung; denn, so sagte eine Zeitungsnotiz, die schwerste von allen Bomben, die St. Michael trafen, blieb in der Krypta auf dem Grabe Bernwards als Blindgänger liegen. —

Das berühmte Deckengemälde der Kirche, der Sarkophag und die Deckplatte vom Grabe des hl. Bernward in der Gruft, und andere wertvolle Kunstgegenstände der Kirche waren frühzeitig entfernt und sind erhalten geblieben. Auch die Engelschorschranke war durch eine Schutzmauer gesichert und blieb erhalten. —

Mit seltener Energie und bestem Erfolge hat Pastor Degener im Verein mit der von ihm geleiteten Bauhütte und zahlreichen Helfern die Wiederherstellungsarbeiten an der Kirche in Angriff genommen und sie so kräftig gefördert, daß bereits im Dezember 1947 der Dachstuhl des Mittelschiffs und der beiden Nebenschiffe errichtet und das gesamte Dach mit Ziegeln eingedeckt war. Ununterbrochen sind 1948 die Erneuerungsarbeiten fortgesetzt; doch schätzt man im Oktober 1948 die Kosten für die weiteren noch notwendigen Arbeiten auf anderthalb Millionen DM, hofft aber im Falle der Sicherung des Friedens in Europa auf die Unterstützung von privater amerikanischer Seite⁶.

⁵ Oberbürgermeister Struckmann in der Hildesheim-Nummer der Zeitschr. Niedersachsen.

⁶ H. N. Nachr. Nr. 127 vom 30. 10. 48.

Bemerkt sei noch, daß bei den mehrfachen Bombenabwürfen im Bereich von St. Michael doch keiner der noch vorhandenen etwa vierhundert Kranken der Pflegeanstalt oder des Pflegepersonals zu Tode gekommen ist. Da erscheinen die feindlichen Bomben barmherziger als jene Männer, die im Jahr zuvor, um Raum für die nationalsozialistische „Ordensburg Germania“ zu schaffen, viele Hunderte von Kranken von hier nach dem „Westen“ „verlegten“, von denen die meisten dann bald in einer Aschenurne zurückkehrten.

14. Ehemalige Kirchen und Klosteranlagen

- a) Die Franziskanerkirche St. Martini = Roemer-Museum. Im Jahre 1240 hatte Bischof Konrad II. (1221—1246) den Söhnen des heiligen Franziskus, die sich hier 1223 eingefunden hatten, am Stein einen Bauplatz für Kirche und Kloster geschenkt. Im gleichen Jahre entstand die erste Kirche. Aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt der Klosterbau, wie er bis in unsere Tage bestand. Das Franziskanerkloster freilich war 1547 aufgehoben, die Klosterkirche lutherische Pfarrkirche geworden und blieb es bis 1857, als die lutherische Martinigemeinde in die wiederhergestellte St. Michaeliskirche übersiedelte. Nunmehr wurde die alte Martinikirche für die Zwecke des neubegründeten Museums benutzt und ausgebaut.

Das Roemer-Museum ließ die Klosteranlage noch klar erkennen: die Hauptkirche mit nördlich angebautem Seitenschiff, die Choranlage mit dem kleinen angebauten Türmchen an der Nordseite und der Sakristei nach Süden, weiter der ehemalige Waisenhausbau und ferner die zweistöckige Portiunkula-Kapelle. Die ersten großen Schäden erlitt das Roemer-Museum in den älteren Teilen wie an den Neubauten am Stein am 22. Februar 1945, wo die bei St. Godehard und St. Michael niedergegangenen Bomben durch den Luftdruck die Dächer des Museums abdeckten und die großen Fenster zum größten Teil zerstörten. Der schwerste, vier Wochen später erfolgte Angriff vom 22. März brachte die völlige Zerstörung. Hier trafen auch Sprengbomben Teile des Neubaus; vor allem aber waren es die Phosphorbomben, die die ganze Museumsanlage vernichteten. Die Außenmauern der einstigen Kirche blieben erhalten; auch das so bekannte kleine Türmchen und die Portiunkula-Kapelle. —

Die Hauptschätze des Museums waren auswärts geborgen und harren der Wiederaufstellung. —

Das Pelizaeus-Museum der ägyptischen Altertümer blieb auch im Bau, abgesehen von Dach- und Fensterschäden, erhalten.

Die erforderlichen Wiederherstellungsarbeiten waren notdürftig 1948 vollendet, so daß ein Teil der Museumsschätze wieder aufgestellt wurde.

Im Januar 1948 konnte auf den Grundmauern des einstigen Waisenhauses der Dachstuhl für einen einstöckigen Hallenbau errichtet werden. Aus dem früheren Kirchenraum wurden große Trümmermassen entfernt. Die Währungsreform 1948 zwang dann zur Einstellung aller Erneuerungsarbeiten.

- b) Die Dominikanerkirche St. Paul = Stadthalle. Fast gleichzeitig mit den Franziskanern waren die Dominikaner in unsere Stadt gekommen; auch ihnen schenkte Bischof Konrad II. 1234/40 für ihr Kloster Grundstücke im Vorderen Brühl. Von dem ersten Kirchenbau ist nichts erhalten, die spätere Kirche, deren Ruinen uns entgegenstarren, stammt aus dem 15. Jahrhundert. Sie war eine gewaltige Hallenkirche mit flacher Holzdecke, überaus langem Chor und vierjochigem Hauptschiff. — In der Reformationszeit wurde die Kirche um 1546 lutherische Pfarrkirche und das Kloster aufgehoben. Während der westfälischen Zeit diente der Kirchenraum als Kornmagazin. Später wurde die Kirche zu Theater-, Konzert- und Wirtschaftsräumen umgebaut, die frühere Bezeichnung „Union“ zuletzt in „Stadthalle“ geändert. —

Als solche ist sie, nachdem sie schon zuvor auch erhebliche Schäden an dem Riesendach erlitten, am 22. März 1945 völlig ausgebrannt, die späteren Einbauten sind eingestürzt. Ein Blick in die mächtigen Ruinen übersieht die ganze Größe der ursprünglichen Anlage, die starken Umfassungsmauern und die erheblich beschädigten acht Pfeiler des Hauptschiffs. Zur Sicherung der erhaltenen Mauerreste ist nichts geschehen. Über den Wiederaufbau und die Verwendung ist man sich bislang nicht klar geworden.

- c) St. Bartholomaeuskirche und Augustinerkloster = Sülte. Der hl. Bischof Godehard (1022—1038) erbaute in der Sülte 1024 eine kleine Kapelle zu Ehren des hl. Bartholomaeus und verband damit ein Hospital und ein Pilgerhaus; zehn Jahre später (1034) ersetzte er das kleine Kirchlein durch ein größeres Gotteshaus. Später erstand hier ein Augustiner-Konvent; in ihm und von hier aus wirkte der große Kloster-Reformator Johannes Busch, der von 1437 an im Geiste der Windesheimer Kongregation in Niedersachsen tätig war. Schlimme Zeiten kamen für das Sültekloster in der Reformationszeit, besonders als 1546 die Bürger der Stadt sämtliche Gebäude abbrachen und alles, was ihnen in die Hände fiel, ja selbst die Steine fortschleppten. Doch die Mönche bauten schon 1548 ihr

Kloster wieder auf und verzichteten 1553 sogar großmütig auf Schadenersatz seitens der Stadt. Wie die übrigen Klöster wurde auch das Sültekloster 1803 säkularisiert: alles wurde Staatseigentum. 1816 wurde hannoversche Kavallerie in die einstigen Klostergebäude verlegt. Diese Gebäude waren jedoch baufällig, und als in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Irrenanstalt mit den erforderlichen Neubauten begann, blieb nichts mehr von den alten Anlagen übrig. Der grauenhafte Bombensturz, der am Samstag, dem 3. März 1945 in den Vormittagsstunden nach 10.30 Uhr auf Hildesheim niederging, traf auch das Gelände und die Gebäude der Sülte. Hier angelegte Erdbunker wurden gesprengt; eine starke Sprengbombe traf den einen Längsflügel der als Militärlazarett eingerichteten Gebäude, so daß eine breite Lücke entstand. Doch konnten diese Schäden inzwischen behoben werden, so daß die Gebäude der Sülte wieder bewohnbar und gebrauchsfähig sind.

- d) Im Hinteren Brühl am Godehardiplatz ragen die Ruinen der Chorapsis der einstigen St. Nikolaikirche empor, die letzten Zeugen der Pfarrkirche, die gleichzeitig mit der Klosterkirche St. Godehard für die Seelsorge in der Umgebung derselben erbaut und um 1150 von dem Bischof Heinrich von Minden in Vertretung des erblindeten Bischofs Bernhard I. geweiht wurde. Auch diese Kirche nahm der Rat der Stadt 1542 für die lutherische Lehre in Besitz und wollte sie 1557 niederreißen, um die Steine zur Stadtbefestigung zu verwenden. Doch gelang es dem Protest des Godehardiklosters, die St. Nikolaikirche als Zubehör des Klosters zu erhalten, wenngleich sie in der Zwischenzeit 1542/57 ausgeleert und verwahrlost gewesen war. Bei der Säkularisation 1803 wurde die Nikolaikirche eingezogen und kam durch Verkauf in Privatbesitz.

Die Brandbomben vom 22. März 1945 setzten die ausgebaute Nikolaikirche in Brand und ließen nur kümmerliche Mauerreste der einstigen Choranlage übrig.

B. Die Häuser der Barmherzigen Schwestern in Hildesheim

1. Das Mutterhaus der Kongregation (I)

Als am 15. Oktober 1857 die fünf Jahre zuvor nach Hildesheim gekommenen und bereits in vier Niederlassungen tätigen Paderborner Vinzentinerinnen auf Wunsch des Bischofs und im Einverständnis mit dem Mutterhaus in Paderborn eine selbständige Kongregation für die Diözese Hildesheim gebildet hatten, war mit dieser Neugründung auch notwendig die Errichtung eines Mutterhauses für die Leitung der Genossenschaft wie für die Ausbildung der Novizinnen gegeben. Die ersten sieben Jahre (1857 bis 1864) war die Oberin des St. Bernwardskrankenhauses zugleich Generaloberin der Kongregation, und damit war die Karthaus nicht nur Krankenhaus, sondern auch Mutterhaus und Noviziat. Im Jahre 1864 trat die Trennung ein: das Mutterhaus wurde nach dem Lappenberg verlegt, ein Notbehelf, der sein Ende fand, als 1869 das bischöfliche Konvikt von der Neuen Straße nach dem Domhof Nr. 24 übersiedelte. So wurde das bisherige Konvikt in der Neuen Straße Mutterhaus und blieb es 26 Jahre hindurch, bis 1896 Baufälligkeit und Raummangel zu einem Neubau zwangen. Der spätere Kardinal Kopp, der derzeitige Protektor der Kongregation, Bischof Wilhelm Sammerwerck gen. Jacobi als Superior, Domkapitular Franz Koch als Rechnungsführer, Baurat Herzig, die Würdige Mutter und ihre Generalassistentinnen beschlossen den Neubau. Am 30. August 1897 erfolgte die Grundsteinweihe und am 18. September 1898 durch den Bischof Wilhelm die feierliche Einweihung des neuen Mutterhauses. Dem Kardinal Kopp verdankte das Mutterhaus vor allem dann die künstlerisch reiche und prächtige Ausstattung der Kapelle. Spätere Anbauten schufen weitere Räume für die Zwecke der Kongregation, deren Aufgabenkreis sich im Laufe der Jahrzehnte immer weiter in der Diözese, in den Großstädten wie in der Diaspora und in den katholischen Ortschaften ausdehnte.

Am 22. März 1945 wurde das Mutterhaus durch Brandbomben zerstört. Es war das größte und schwerste Opfer, das der feindliche Bombenkrieg von der Kongregation gefordert hat. Damit verlor sie die Klosterheimat der Schwestern, die Leitungszentrale für die hundert

Niederlassungen, die Ausbildungsstätte der Novizen. Doch niemand von den vielen, die in den Kellergewölben während der Bombenangriffe Zuflucht gesucht, fand hier den Tod. Alle kranken Soldaten — das Mutterhaus war zuletzt auch als Militärlazarett eingerichtet —, alle Kleinkinder, die 1943 aus dem Waisenhaus in Hannover-Döhren nach hier gekommen waren, alle Ordens- und Rote-Kreuz-Schwestern, Personal und Flüchtlinge aus der Nachbarschaft: sie alle konnten unversehrt die in Flammen stehenden Gebäude verlassen. Wie aber, wenn die Sprengbomben, die unmittelbar neben der Chorapsis der Kapelle im Garten drei gewaltige Erdtrichter hinterlassen hatten, das Mutterhaus selbst getroffen hätten? Noch am Abend des 22. März fanden die jüngeren Schwestern und Novizinnen im Pfarrheim zu Harsum Aufnahme, die Würdige Mutter und die Ratsschwestern im St. Martinistift in Borsum. Ende April wurde die Kinderstation des St. Bernwardskrankenhauses als Mutterhaus eingerichtet. — Bei dem gewaltigen Ausmaß der Zerstörungen gehen die Wiederherstellungsarbeiten langsam voran. Nur das Wirtschaftsgebäude konnte im Oktober 1946 als Schlafstätte wieder bezogen werden. Im Frühjahr 1947 wurde mit den Aufräumarbeiten für den Wiederaufbau des Hauptgebäudes begonnen. Jüngere Schwestern und Novizinnen mußten hierbei Handlanger- und Lehrlingsdienste leisten und aus den Riesentrümmern Bausteine für den Wiederaufbau zurecht-klopfen. Nach der Währungsreform im Juni 1948 mußten die Arbeiten eingestellt werden, wurden aber, da dem Kapellenflügel durch den bevorstehenden Winter die schwersten Schäden drohten, wieder im Herbst aufgenommen. Am 5. November 1948 konnte das Richte-fest des Kapellen- und des südlichen Seitenflügels begangen werden. Die an der Neuen Straße belegene Front mit den beiden vorsprin-genden Seitenflügeln und die westlich angrenzenden Gebäudeteile sind noch Ruinen.

Im Mutterhause war bis 1945 auch das Sozialpädagogische Seminar untergebracht. Als Übungsstätten dienten ihm der auf dem Grundstück Brühl 12 eingerichtete Kinderhort und der Brühl 10 befindliche Kindergarten mit je 75 Kindern. Auch diese Einrichtungen verfielen am 22. März 1945 der Zerstörung. Im Frühjahr 1947 wurde das Sozialpädagogische Seminar nach Duderstadt verlegt und dort in St. Laurentius wieder eröffnet.

2. Das St. Bernwardskrankenhaus (III)

Das St. Bernwardskrankenhaus, die Wiege der Kongregation der Hildesheimer Vinzentinerinnen, weil in ihm die Paderborner Schwestern ihre Tätigkeit begannen, war 1852/57 in dem südlichen Flügel

der ehemaligen Klostergebäude des 1773 vom Fürstbischof Friedrich Wilhelm aufgehobenen Karthäuserklosters eingerichtet. Trotz dringender Not konnte doch wegen der ungeklärten Eigentumsverhältnisse viele Jahre an eine Vergrößerung nicht gedacht werden. Erst 1883 erfolgte diese Klärung, und nun wurde 1884/85 der große, über einhundert Meter lange zweistöckige Neubau ausgeführt. Ein zweiter großer Neubau, dem der westliche Querflügel des alten Karthäuserklosters weichen mußte, folgte 1899/1901. Der Bau der sog. drei Gartenhäuser und der Wirtschaftsgebäude wie der Einbau aller zeitgemäßen Verbesserungen der inneren Einrichtungen schlossen sich an. Der letzte große Erweiterungsbau im Westen 1931/33 brachte neue Krankenräume und ermöglichte neue technische und medizinische Einrichtungen.

So stand das St. Bernwardskrankenhaus bei dem Ausbruch des „totalen“ Krieges 1939 da und oft, besonders als der Bombenkrieg schon im Westen Deutschlands schwere Wunden schlug, drängte sich die bange Frage auf, ob der große Gebäudekomplex des Krankenhauses, dieses Werk barmherziger Liebe zu der leidenden Welt, die bevorstehenden Schrecken überstehen werde. Heute können wir mit aufrichtigem Gottdank erklären, daß er in seinen wesentlichen Bestandteilen ohne schwerste Zerstörungen aus der Schreckenszeit hervorgegangen ist, aber doch auch schlimme Schäden erlitten hat.

Zum ersten Mal erfuhr das Krankenhaus die Nähe des Krieges am 13. Februar 1945 in der Nachtstunde zwischen 1 und 2 Uhr, als die auf der Johanniswiese neben der Innerstebrücke niedergegangene gewaltige Luftmine auch im Krankenhause rund fünfhundert Fenster zertrümmerte und eindrückte. In ähnlicher Weise, doch nicht so stark, wirkte sich auf Dach und Fenster der große Angriff vom 22. Februar aus, durch den vornehmlich die Neustadt zu einem großen Teile zerstört wurde. Mittwoch, den 14. März, nachmittags 15 Uhr, fielen die ersten Brandbomben auf das große Waschhaus des Krankenhauses und setzten es sofort in helle Flammen. Doch hatten sie die schwere Betondecke über den Maschinenräumen nicht durchschlagen; es war den Hausangestellten und dem Eingreifen von 2 Motorspritzen möglich, das Feuer auf den Dachraum zu beschränken. Eine zweite Brandbombe war dicht neben dem Südflügel im Garten niedergegangen; sie brannte aus, ohne Schaden anzurichten. Andere aber hatten einen größeren Holzschuppen im Garten getroffen, in dem viele hier untergebrachte Möbel wie umfangreiches Verbandsmaterial verbrannten.

An dem für die Altstadt Hildesheim so verhängnisvollen Tag des 22. März trafen Brandbomben den südöstlichen Flügel des Krankenhauses. Das Dachgeschoß wie das obere Stockwerk brannten; sofort aber setzten die Schwestern und ihre Helferinnen mit dem Löschen

ein; die ganze nachfolgende Nacht bis zum Freitagmittag reichten sie in Reihen ununterbrochen vom Mühlengraben im Garten Wasser herbei, und unaufhörlich arbeitete die Motorspritze, bis es gelang, das Feuer auf den oberen Raum zu beschränken. — Eine Sprengbombe hatte unmittelbar den hohen Schornstein neben dem Waschaushaus getroffen; er war bis zu dem Erdboden verschwunden. — Doch die größte Gefahr hatte eine etwa zehn Zentner schwere Sprengbombe bedeutet, die das Hauptgebäude getroffen, die Wohnung des Hausgeistlichen durchschlagen, die Außenmauer herausgerissen, aber dann in dem darunter liegenden Krankenzimmer, der Hauskapelle gegenüber, im Mauerwerk hängen geblieben war. Gottdank, ein Blindgänger. Welche furchtbare Zerstörung und Verwüstung wäre es gewesen, wäre sie krepieret!

Abends um 23 Uhr war wieder Vollalarm. Die Schutzräume in den Kellergewölben und Gängen waren überfüllt von den Kranken, den Pflegerinnen und so vielen, die aus den Trümmern der brennenden Stadt hilfeschend nach hier gekommen waren. Das Rollen der Bombenflugzeuge drang zu ihnen. Bange Furcht, bange Sorge. Stürzen wieder Bomben hiernieder? Kommt das Ende —? Am anderen Morgen: Schmerzensfreitag und Gelübde-Erneuerung der Schwestern in der Kapelle — zum Opferleben — zum Opfertode —.

Es war nicht möglich, den Betrieb des Krankenhauses aufrecht zu erhalten, alle Leitungen für Gas, Strom und Wasser versagten. Und drohten nicht neue Angriffe? So rollten nun am Freitag unaufhörlich große Transportautos heran, die vielen Hunderte der Kranken nach auswärts zu bringen, nach Bavenstedt, Söhre, Gronau, Vienenburg, Wiedelah usw. Nur etwa 40 Kranke verblieben in den Schutzräumen; und etwa 40 Schwestern zu ihrer Pflege. Und nochmals stürzten Bomben auf das St. Bernwardskrankenhaus hernieder: am Mittwoch in der Karwoche, am 28. März. Sprengbomben trafen das „Gartenhaus Nr. 1“ und verwandelten es in einem Augenblick in einen furchtbaren Trümmerhaufen. Hier fanden zwei Menschen den Tod: eine Franziskanerin, die aus Aachen als Evakuierte nach hier gekommen war, Schw. Caritatis, und der für das Krankenhaus angestellte Sattler Fink. Eine hiesige Barmherzige Schwester (M. Clarissa) war im Keller verschüttet, konnte aber doch glücklich aus den Trümmern nach halbstündiger Aufräumung gerettet werden.

Auch das dritte „Gartenhaus“ am Langenlinienwall war vollständig zerstört. Die beiden Gartenhäuser konnten bislang nicht wieder aufgebaut werden, obwohl die große Zahl der Kranken sehr zur Vermehrung der Krankenbetten und daher zum Aufbau drängt. Die Erneuerungsarbeiten in dem Hauptbau wurden sobald als möglich aufgenommen, und es gelang, nicht bloß die zahllosen Schäden

an Fenstern, Türen und Dach auszubessern, sondern auch die abgebrannten Teile des Südostflügels vollständig wiederherzustellen.

Die beiden zerstörten Gartenhäuser dagegen liegen auch 1948 noch in Trümmern. Die „Währungsreform“ zwang, alle Aufbaupläne wieder hinauszuschieben.

3. Das Vinzenzheim (I)

Gleichzeitig mit dem letzten großen Erweiterungsbau des Krankenhauses war 1931/33 der Bau des Vinzenzheims erfolgt. Dieses Heim, unmittelbar an der Nordwestseite des Krankenhauses gelegen, sollte den guten alten, abgearbeiteten Schwestern für die letzte Lebenszeit ein trautes Asyl bieten, in dem sie noch durch ihr stilles gottgeweihtes Leben und Beten den Segen Gottes auf das Wirken ihrer Mitschwestern herabflehen konnten. Auch dieses Haus hatte vielerlei Schäden durch all die in der Nachbarschaft niedergegangenen Bomben erlitten, doch selbst war es von Spreng- oder Brandbomben auch am 22. März verschont geblieben. In der Nacht zum Schmerzensfreitag hatten die Schwestern, während die Bomber wieder grauenvoll über das in Flammen untergehende Alt-Hildesheim drohend hinwegrollten, im Kellergewölbe vor dem Allerheiligsten Sakrament ihre Ordensgelübde erneuert, sich selbst dem Erlöserherzen als Opfergabe anbietend. Und gar bald war ihr Opfer vollendet. Mittwoch, den 28. März, kam der letzte schwere Bombenangriff auf die Stadt. Auch das Vinzenzheim brach in Trümmern zusammen. Fünf der älteren Schwestern fanden sofort den Tod, eine sechste wurde schwer verletzt aus den Trümmern herausgeholt und erlag am Karfreitag, dem 30. März, im Krankenhaus zu Wiedelah, wohin man sie gebracht, den Verletzungen. — Andere Schwestern aus dem Mutterhause, die gleichfalls verschüttet waren, konnten durch den opferfreudigen Einsatz des Domvikars Haller und des Augenarztes Dr. Behmann geborgen werden.

Wir nennen hier die sechs Schwestern, die im Vinzenzheim den Tod fanden:

- Schw. M. Isidora geb. Therese Birkenbach aus Edelfeld (Fulda),
- Schw. M. Winfrida geb. Maria Schulze aus Lamspringe,
- Schw. M. Aurelia geb. Anna Henke aus Osnabrück,
- Schw. M. Theodosia geb. Magdalene Förster aus Esplingerode,
- Schw. M. Gabriele geb. Mathilde Feindt aus Nörten,
- Schw. Lioba geb. Maria Kühne aus Hannover.

4. Klein-Bethlehem (I) und St. Bernwardshof

„Klein-Bethlehem“ hatte Elisabeth von Rantzau, die 1629 geboren, 1648 konvertiert und 1652 in das Annuntiaten-Kloster in Paris eingetreten war, das kleine Ordenshaus genannt, das sie hier in Hildesheim unter dem Schutze des Bischofs Kurfürsten Maximilian Heinrich im Jahre 1669/70 für den Annuntiatenorden gegründet hatte. Auch dieses Kloster war am 14. Dezember 1810 der gewaltsamen Auflösung durch die Säkularisation zum Opfer gefallen. Als 1855/58 Bischof Eduard Jakob mit Genehmigung des hannoverschen Ministeriums auf dem Grundstück des einstigen Annuntiatenklosters eine Erziehungsanstalt für gefährdete und verwahrloste Kinder errichtete, gab er dieser Anstalt, die seine Lieblings-schöpfung wurde, wieder den Namen „Klein-Bethlehem“. Barmherzige Schwestern zogen hier ein; so wurde „Klein-Bethlehem“ eine der ersten Niederlassungen. Wohl mußten sie im Kulturkampf von 1878 an ein Jahrzehnt unter dem Druck der staatlichen Gesetze ihre Tätigkeit unterbrechen, doch am 1. Oktober 1888 waren sie zurückgekehrt. Inzwischen war das ganze Grundstück, entsprechend dem 1855 festgelegten Vorkaufsrecht, 1884 käuflich erworben, dazu ein Nachbarhaus mit großem Garten angekauft; nun wurde 1888/89 ein großer Neubau ausgeführt. Als dann in dem folgenden Jahrzehnt die Zahl der Zöglinge stetig gewachsen war, erschien eine Teilung der Anstalt ratsam, und es entstand 1905/06 der Bernwardshof in Himmelsthür für die Knaben. Dieses vorzüglich eingerichtete Haus konnte besonders Dank der erheblichen Unterstützungen des Konsuls Wilhelm Pelizaeus in Kairo (geb. 6. September 1851 in Hildesheim, gestorben 14. Oktober 1930 daselbst, auch Schöpfer des an ägyptologischen Kunstwerken überaus reichen Pelizaeus-Museums), erbaut und eingerichtet werden.

Die Hitler-Regierung konnte die religiös eingestellte Erziehungstätigkeit an den Fürsorgezöglingen nicht ertragen. Daher brachte die Provinzialverwaltung zum 1. Oktober 1941 alle katholischen Fürsorgezöglinge aus dem Bernwardshof in die freigewordene Heil- und Pflegeanstalt in Wunstorf, zwang dann die Leitung des Bernwardshofs zu einem Vertrage, durch den der Bernwardshof nunmehr ein interkonfessionelles Erziehungsheim der Provinzverwaltung wurde. Der hochverdiente Direktor Stübe wie die Barmherzigen Schwestern mußten das Haus verlassen. Die Mädchen aus Klein-Bethlehem kamen gleichzeitig in die interkonfessionelle Anstalt in Himmelsthür, die nicht mehr „Bernwardshof“, sondern „Provinzial-Kinderheim An der Beeke“ hieß. Im Mai 1945 konnten die Barmherzigen Schwestern in den Bernwardshof zurückkehren und ihre Tätigkeit für die gefährdete Jugend wieder aufnehmen.

Klein-Bethlehem blieb nach dem 1. Oktober 1941 ein Haus für Kleinkinder und Säuglinge und ein Pensionat für ältere alleinstehende Damen. —

Klein-Bethlehem war von Beginn der Bombenangriffe auf Hildesheim an in größter Gefahr, erfolgten doch die Angriffe zumeist auf den westlichen Stadtteil, auf die hier liegenden großen industriellen Anlagen, den Güterbahnhof und die Gleisanlagen. Schwere Schäden erlitt Klein-Bethlehem besonders am 22. Februar 1945, wo in der Nähe gefallene Bomben besonders Dach und Fenster zertrümmerten, so daß z. B. auch die Kapelle verwüstet und unbenutzbar wurde. Einen Monat später, am schwarzen Tage des 22. März, blieb dann unter dem Bombenregen von Klein-Bethlehem nur ein armseliger Trümmerhaufen übrig. Alles stand sofort in Flammen. Nur unter Todesgefahr war es dem Malermeister Spilker, der sofort zur Hilfe gekommen, noch möglich, sämtliche Kinder und Schwestern dem Flammentode zu entreißen. Säuglinge und Kleinkinder wurden mit den Pflegeschwestern nach Nettlingen gebracht, wo sie liebevolle Aufnahme fanden und wo sie blieben, bis sie nach dem Umbruch und nach Rückgabe des Bernwardshofes in Himmelsthür nach hier übersiedeln konnten.

Doch inmitten des Flammenmeeres des zusammengestürzten „Klein-Bethlehem“ war es nicht möglich gewesen, alle Insassen des Hauses zu retten; nicht weniger als 13 Personen erlitten hier den qualvollen Erstickungstod.

Wir nennen hier ihre Namen:

1. Heinrich Heine, der frühere Hausmeister des Konviktes, 2. Fr. Maria Bodenburg, 3. Fr. Sophie Büsch, 4. Fr. Anna Freise, 5. Fr. Antonie Kipp, 6. Fr. Ella Kraake, 7. Fr. Therese Mock, 8. Fr. Therese Sommer, 9. Hausangestellte Gertrud Hahn, 10. Frau Helene Kleine, 11. Frau Förch, 12. Frau Anna Opfermann, 13. eine zum Besuch gekommene Dame, Name unbekannt.

5. Das Marienhaus in Hildesheim (I)

Der am 1. Mai 1892 gegründete Marienverein für die weibliche Jugend, besonders der dienenden und arbeitenden Stände, hatte 1894 ein Marienhaus geschaffen, das ein Heim für die hier tätigen jungen Mädchen sein, ihnen Obdach und Verpflegung bieten, Stellung und Ausbildung vermitteln sollte. Es war zuerst im alten Choraleigebäude bei der Kreuzkirche eingerichtet. Dann erwarb der Vorstand am 1. Oktober 1899 an der Schwemannstraße ein größeres Grundstück, später einen angrenzenden Garten und erbaute hier 1899/1901 das große Marienhaus, dessen Kosten einschließlich Grunderwerb

etwas über 540 000,— M betrugen. Auf Wunsch von Frl. Luise Pistorius, die die Seele des Unternehmens gewesen und auf deren Namen das Grundvermögen eingetragen war, wurden Verhandlungen mit der Kongregation der Barmherzigen Schwestern aufgenommen, die das Ergebnis hatten, daß zum 1. Februar 1906 die Kongregation das Marienhaus übernahm und nunmehr Barmh. Schwestern ihre Wirksamkeit hier begannen. —

Am 22. März 1945 wurde das Marienhaus das Opfer der feindlichen Brandbomben. Auch hier konnten die Schwestern nur wenig aus Kapelle und Haus retten. Das Haus brannte völlig aus; die Decken wurden durchschlagen. Nur die massiven starken Außenmauern blieben als ragende Ruinen stehen.

Auch hier konnten drei alte 80-jährige Damen nicht mehr gerettet werden; sie fanden unter den zusammenbrechenden Trümmern den Tod; es waren: Frau Engelhardt, Frl. von Netzer, Frl. Klein.

Bei der Größe der Verluste, die die Kongregation allein in der Stadt Hildesheim erlitten, konnte noch nicht an den Wiederaufbau des Marienhauses gedacht werden.

6. Das katholische Waisenhaus (I)

Von Mitgliedern des alten Domkapitels 1749 gegründet und seit 1757 im Pfaffenstiege belegen, war das Katholische Waisenhaus 1845/47 durch den Neubau ersetzt, der gerade in seinem hundertsten Jubiläumsjahre im Feuer feindlicher Phosphorbomben zugrunde ging.

Seit dem Jahre 1916 hatten Barmherzige Schwestern den Haushalt des Hauses geführt. Im Oktober 1941 wurde es für die Wehrmacht beschlagnahmt und als Lazarett eingerichtet, in dem unsere Vincentinerinnen die Pflege und den Haushalt übernahmen. Obgleich das Haus am 22. März 1945 fast augenblicklich in Flammen stand, konnten alle Verletzten und Kranken, unter ihnen manche Beinamputierte, gerettet werden.

Die Ruinen und Trümmer des ehemaligen Waisenhauses stehen auch heute noch unverändert da, nur in dem Kellergewölbe hat die Glaserinnung ihre Verkaufsstätte eingerichtet.

Wiederaufbauen!

„Alt-Hildesheim“, im Feuermeer feindlicher Bomben untergegangen, wird keine „Wüstung“ werden, von der in späteren Zeiten einmal nur die Blätter der Geschichte erzählen. Mag auch der ganze Reichtum an Baudenkmälern aus einer kunstsinnigen Vergangenheit bis auf geringe Reste unwiderbringlich in Asche gesunken sein: neues Leben wird doch auf den weiten Trümmerfeldern wieder erstehen. Schon sind gewaltige Trümmermassen, diese Grabhügel so mancher unschuldiger friedlicher Einwohner, unter den Greiffängen der Riesenbagger verschwunden, und manchmal — so hört man heute klagen — haben diese rücksichtslosen Eisenfäuste mit roher Kraft auch noch wertvolle verschüttete Reste einstiger Kultur erbarmungslos zerschlagen und vernichtet. Doch schufen sie freien Raum für neues Leben. Die Straßenzüge der Altstadt sind wieder frei und geordnet und dienen dem erwachenden Wirtschaftsleben und Verkehr. Opferstarker, mutiger Aufbauwille sucht zunächst in den Kellerräumen Notwohnungen, Werkstätten und Verkaufsläden zu schaffen und wagt nun überall die noch verwendbaren ragenden Ruinen der ausgebrannten Häuser für das Wirtschaftsleben und als Heim wieder auszubauen. Barackenbauten für Behörden und Private dringen immer weiter in das Trümmergebiet vor und engen mehr und mehr den grünen Pflanzenteppich ein, mit dem die Natur mitleidsvoll das grausige Werk der Spreng- und Phosphorbomben alsbald überzogen hatte. Selbst im Mittelpunkt der Altstadt und am Hohen Wege, der einstigen Hauptverkehrs- und Geschäftsstraße, haben schon wieder große Geschäftshäuser ihre Läden geöffnet.

In das kommende Altstadtbild werden sich auch unsere zahlreichen Gotteshäuser, die so schwerbeschädigt als Ruinen vor uns stehen, wieder als Zeugen des alten Hildesheim, als Warner und Mahner in der Zukunft, einfügen. Mag es auch Jahre, vielleicht selbst Jahrzehnte noch dauern, bis von ihren Türmen wieder der Ruf der Glocken durch die wiedererstandenen, belebten Gassen hallt: an eine Preisgabe, an einen Abbruch der Ruinen ohne Aufbauplan denkt niemand. Die Zeit, in der man Kirchen auf Abbruch verkaufte, wird ungeachtet all der Not, die der Irrwahn des letzten Krieges für uns im Gefolge hat, nicht wiederkehren. Der Dom mit seiner goldenen Kuppel, wie St. Michael mit seiner ehrwürdigen St. Bernwardsgruft, Hl. Kreuz wie St. Andreas, St. Jakobi wie St. Bernard, St. Lamberti wie St. Antonius: sie alle sollen wiedererstehen. Die späteren Geschlechter würden es nie verstehen und uns nie verzeihen, wenn wir in dumpfer Verzagtheit kleinmütig das, was das Glutfeuer der Phosphorbomben uns gelassen, niederreißen und völlig

vernichten würden. Der Geist christlichen Glaubens ist nicht im Kampfe gegen die Dämonie erloschen und wird in lebendigem Gottvertrauen mutig Hand anlegen, die zerstörten heiligen Stätten wieder aufzubauen.

Für den Wiederaufbau der zerstörten lutherischen Stadtkirchen und Wohlfahrtseinrichtungen besteht eine Bauhütte, in der sich fast 2500 Mitglieder aller lutherischen Kirchengemeinden zusammengeschlossen haben.

Auf katholischer Seite hat das vom Diözesanbischof Dr. Joseph Godehard Machens am Kreuzerhöhungstage 1948 ins Leben gerufene Christkönigswerk die erste Aufgabe, die weitesten Kreise in allen Gemeinden für den Gedanken des Wiederaufbaus der in Trümmer liegenden Kirchen zu gewinnen und zu erwärmen und die Geldmittel hierfür zu sammeln. Riesensummen sind es, die auch bei Einsatz starker freiwilliger Hilfe, bei größter sorgfältiger Ausnutzung der noch erhaltenen Bauteile für Bau und Ausstattung erforderlich sind — Riesenopfer, jetzt, wo die „Währungsreform“ so manche Pläne zerschlug, wo der „Lastenausgleich“ bevorsteht. Und zu der Sorge um den Wiederaufbau der zerstörten Kirchen in den alten Gemeinden kommt für uns die drückend schwere Last der Sorge für die Hunderttausende der heimatlosen Ostflüchtlinge in der weiten Diaspora unserer Diözese, die Sorge für die Errichtung und Erhaltung von Hunderten neuer Seelsorgestationen mit eigenen Kapellen, Unterrichts-, Heim- und Wohnräumen. Es sind gewaltige Aufgaben, die die Gegenwart an uns stellt. Da will das „Christkönigswerk“ als Kirchenbauwerk im Bistum Hildesheim alle Glaubensgenossen für den Bau neuer Kirchen und Kapellen, und seien es zunächst auch nur bescheidene Barackenbauten, interessieren und Gaben hierfür sammeln.

Möge Gottes Segen auf dem „Christkönigswerk“ ruhen!
